

Kam der Architekt des Heiliggeistchors aus der Oberpfalz? ✓

Die Baubeziehungen zwischen Heidelberg und Bayern im frühen 15. Jahrhundert

Eigentlich ist unübersehbar, dass die Strebepfeiler an der Heidelberger Heiliggeistkirche unterschiedlich hoch hinaufreichen: Der unbekannte Architekt des Chors, errichtet 1398–1410, baute ausschließlich Strebepfeiler, die unterhalb der Traufe enden. Am Langhaus, errichtet bis 1441, finden sich im westlichen Turmbereich ebenfalls verkürzte Strebepfeiler, der Architekt des östlichen Langhauses zog dagegen seine Außenpfeiler bis zur Traufe hoch und akzentuierte sie mit den markanten wasserspeienden Dämonenfiguren, fünf auf der Süd- und drei auf der Nordseite. 1913 beschreibt Adolf von Oechelhäuser diese Differenz an den beiden Bauteilen:

„Form und Abmessungen der Strebepfeiler sind beibehalten worden, nur daß sie am Langhaus etwas höher hinaufreichen und mit Wasserspeiern verziert sind.“¹

Eberhard Zahn, dessen Untersuchung der Heiliggeistkirche und ihrer Baugeschichte bis heute nicht übertroffen ist, kommt 1960 bei der Beschreibung der Strebepfeiler der westlichen Langhausjoche dem Thema sehr nahe, beobachtet Baufugen und Wechsel in der Steinbearbeitung und korreliert diese Befunde mit Unregelmäßigkeiten im Kircheninneren. Bei der Betrachtung des Verhältnisses des Chors zum Langhaus sieht er aber „im wesentlichen“ Einheitlichkeit:

„Der Architekt des Langhauses übernahm im wesentlichen das System des Chores: die enge Stellung der Strebepfeiler, das umlaufende und um die Streben sich verkröpfende Kaffgesims, das durch die Dächer der Lädchen meist nicht mehr sichtbar ist; auch die Abstufungen der Strebepfeiler entsprechen denen des Chores.“²

Die unterschiedliche Höhe der Strebepfeiler hat Zahn nicht gesehen oder für unbeachtlich gehalten.

1981 vermutet Dethard von Winterfeld anhand der Beobachtung der unterschiedlichen Strebepfeilerhöhe einen Zusammenhang zwischen dem Bau des Chors und der westlichen Joche am Turm:

Es bleibt „merkwürdig, daß ausgerechnet bei den spätesten Westjochen die kürzeren Strebepfeiler des Chores und dessen tiefe, einfache Gewändekehlen der Fenster wiederkehren, während die um Anschluß an den Chor bemühten Langhausjoche kleinteiligere („gotische“) Fenstergewände, längere Strebepfeiler und dazu noch auffällige, aber von Anfang an nur als Zier gedachte Wasserspeier aufweisen.“³

Anneliese Seeliger-Zeiss hat, fußend auf Zahns Ergebnissen, die Forschung zur Baugeschichte und zur kunsthistorischen Einordnung der Heiliggeistkirche seither weiter vorangetrieben.⁴ Bei der Beschreibung des Kirchenäußeren betont sie 1996 wiederum die Einheitlichkeit über die einzelnen Bauabschnitte hinweg, ohne auf die Pfeilerunregelmäßigkeit einzugehen: „Einzigartig bleibt am Außenbau die Verschmelzung von Chor und Langhaus.“⁵

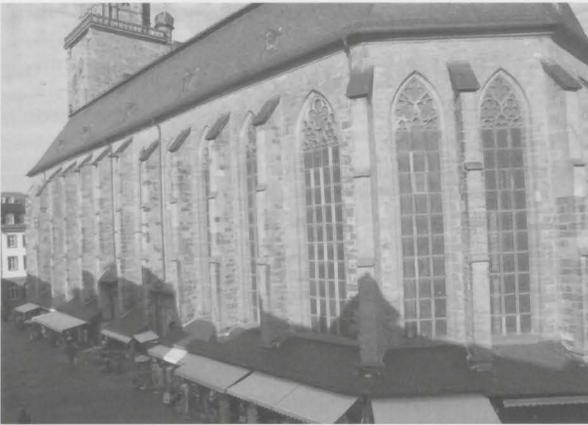


Abb. 1. Unübersehbar ist, dass die Strebepfeiler am Chor der Heiliggeistkirche unterhalb der Traufe enden, während sie am mittleren Langhaus bis zum Dachansatz reichen (Foto: Stefan Hohenadl).

Seeliger-Zeiss steht damit in einer langen Tradition, denn auch die großen historischen Stadtansichten von Münster, Merian, Kraus und Walpergen verschleifen diese Differenz, erst die unbarmherzige Fotografie hält sie fest (Abb. 1).

Darauf, ob Strebepfeiler an gotischen Kirchen bis zur Traufe hinaufreichen oder bereits unterhalb des Daches enden und einen Mauerstreifen freilassen, finden sich in der Handbuchliteratur zur gotischen Architektur keine Hinweise.⁶ Am markantesten sind die oberhalb der Strebepfeiler durchlaufenden, gemalten Maßwerkfriese der niederbayerischen Gotik, zuerst an der Karmelitenkirche in Straubing in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Konstruktiv gibt es nur geringe Unterschiede: Die Strebepfeiler fangen den Schub der Gewölbe auf, der aber erst an deren unterem Rand auf den Wandbereich trifft. Sie können deshalb im Grundsatz schon unterhalb der Traufe enden. Allerdings erfordert die Statik in diesem Fall, für die Aufnahme der Schubkräfte des Dachwerks den Mauerstreifen oberhalb der Enden der Außenpfeiler im Innern zu verstärken. Für Heidelberg gibt es keine Untersuchung über die Tragfähigkeit des Chormauerwerks oberhalb der Außenpfeiler.⁷

Welchen baulichen Vorteil die Verkürzung der Strebepfeiler bringt, ist nicht ersichtlich. Ein besserer Lichteinfall, wie von Norbert Nußbaum vermutet, wäre ein möglicher Effekt,⁸ hätte aber doch nur eine geringe Wirkung. Eher ist zu denken an einen Schritt in Richtung ‚Entmaterialisierung‘, der andernorts bei den Wandpfeilerkirchen im völligen Verzicht auf äußere Strebepfeiler konsequent fortgesetzt wurde. Zu denken wäre auch an eine Zurücknahme konstruktiver Sichtbarkeit mit dem Ziel, den Eindruck eines schwebenden Dachs zu erzeugen. Es handelt sich also eher um eine stilistische Mode, nicht um ein individuelles Kennzeichen des Architekten, aber doch um ein Bekenntnis zu einer besonderen Bauschule. Bei der Heidelberger Heiliggeistkirche ist jedenfalls unübersehbar, dass der Wechsel der Strebepfeilerlängen mit einem „Wechsel in der Leitung der Bauhütte“ korrespondiert.⁹

Zur Zeit des Baubeginns des Heidelberger Chors, der für 1398, das Jahr des Regierungsantritts Ruprechts III., anzunehmen ist, waren verkürzte Strebepfeiler im Bereich der rheinischen Pfalz eine Neuheit. Nahezu alle Kirchenbauten des 13. und 14. Jahrhunderts zwischen Bad Kreuznach und Hirschhorn, zwischen Oppenheim und Neustadt haben im Chorbereich Strebepfeiler, die bis zur Traufe reichen:

Tabelle 1

Traufhohe Chorstrebepeiler vor 1400 im Umfeld der oberrheinischen Pfalz	
Ort	Kirche, Patrozinium
Bad Dürkheim	S. Johannes
Bad Kreuznach	St. Nikolaus
Bensheim	Spitalkirche St. Joseph
Gabsheim	St. Alban
Hirschhorn-Elsheim	St. Nazarius und Celsus, heute Friedhofskapelle
Iben	Burgkapelle
Kaiserslautern	Stiftskirche
Kaiserslautern	St. Martin
Knopp-Labach	Mariä Himmelfahrt
Ladenburg	St. Gallus
Lambrecht	Dominikanerinnenkirche
Mußbach	St. Johannes
Neustadt	Stiftskirche Unserer Lieben Frau und St. Ägidien
Oppenheim	St. Katharina, Ostchor
Sobernheim	St. Matthias
Speyer	Augustinerkirche (abgängig)
Speyer	Dominikanerkirche (abgängig)
Weinheim	Ulner-Kapelle
Wiesbach	Pfarrkirche
Worms	St. Nikolaus, Seitenkapelle des Doms St. Peter

Neben diesen 20 Bauwerken stehen als Ausnahmen mit verkürzten Strebepeilern nur die Ordenskirchen in Oppenheim (Franziskaner) und in Landau (Augustiner-Chorherren und -Eremiten), die ebenfalls vor 1400 errichtet wurden.¹⁰ Angesichts der bedeutenden Verluste infolge der Kriege Ludwigs XIV. und der Säkularisation sind nicht alle Kirchen der Gotik in unserem Raum erhalten. Dennoch ist der Schluss zulässig, dass in der oberrheinischen Pfalz und ihrer unmittelbaren Nachbarschaft vor 1400 die traufhohen Strebepeiler der Normalstil waren. Andere Vorbilder hatten lediglich die

Augustiner resp. die Bettelmönche von Landau und Oppenheim, während die ebenfalls bettelnden Dominikanerinnen von Lambrecht dem Landesstil folgten.

Mit dem Heidelberger Chor setzt zu Beginn des 15. Jahrhunderts ein Stilwechsel ein. In seiner direkten Folge stehen die Sakristei des Speyerer Doms, wohl auch die Chöre der Stiftskirche in Mosbach und der Wörthkirche in Kreuznach, alle mit verkürzten Strebepfeilern. Im weiteren Verlauf des 15. Jahrhunderts entstand ein Strebepfeiler-Pluralismus. In Heidelberg etwa haben die Chöre der Peterskirche und der Wieblinger Pfarrkirche verkürzte Außenpfeiler, während sie an St. Vitus in Handschuhsheim bis zur Traufe reichen.

Die folgende Untersuchung widmet sich erstens der Frage nach den Voraussetzungen des Heiliggeistchors, seinen möglichen Vorbildern andernorts und seinem städtebaulichen Umfeld in Heidelberg. Neben der Höhe der Strebepfeiler ist dabei besonders die Form des Hallenumgangschor zu beachten, einer Chorform, die nicht allein das Mittelschiff, sondern auch die Seitenschiffe in voller Breite fortsetzt und Raum lässt für einen Umgang um den Binnenchor mit seinem Hauptaltar. Auch diese Spur führt nach Bayern. Dabei gilt es, mit der Liebfrauenkirche in Straubing und der Frauenkirche in Amberg Bauten zu entdecken, die von der Kunstgeschichte und besonders von der Hallenumgangschor-Forschung bislang kaum beachtet wurden.

Zweitens soll in Ergänzung zu den bisherigen formenorientierten Untersuchungen stärker nach den Absichten des und der Bauherren gefragt werden. Den von mir eingeschlagenen Weg hat im Umfeld meiner Lektüre Arnt Cobbers beschrieben:

„Wenn also der Bauherr als bestimmende Kraft bei der Wahl des Bautyps und der für ihn wichtigen bedeutungstragenden Formen erkannt wird, so folgt daraus, daß die Analyse eines Bauwerks nicht mehr allein mit kunsthistorischen Methoden zu bewältigen ist. Notwendigerweise muß auch der historische Kontext beleuchtet werden.“¹¹

Drittens führen die Fragen nach dem Bauherrn König Ruprecht, nach seiner architektonischen Biografie und nach der in seinem Umfeld bevorzugten Länge der Strebepfeiler zu der Vermutung, der Meister des Heidelberger Chors stamme aus Altbayern, vielleicht unmittelbar aus der Oberpfalz und ihrer Hauptstadt Amberg.

Viertens und abschließend soll nach Ausstrahlung und Vorbildfunktion des Königsbaus in Heidelberg gefragt werden. Die Landesteilungen von 1410 (Pfalzgrafenschaft) und von 1392 (Bayern) wurden bislang noch nicht auf ihre architekturgeschichtlichen Implikationen hin untersucht.

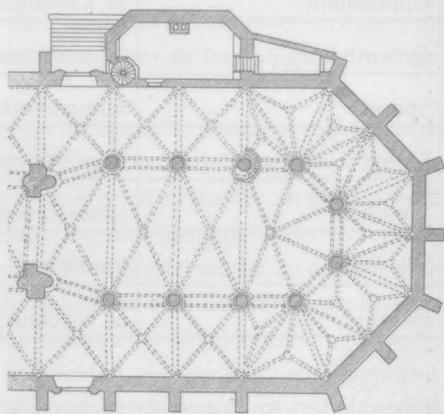


Abb. 2: Der Chor der Heiliggeistkirche, Grundriss (Zahn: Heiliggeistkirche, wie Anm. 2, Tafel 2)

1. Fenster und Säulen im Heidelberger Chor

Quer durch die kunsthistorische Literatur sticht der Heidelberger Heiliggeistchor dadurch hervor, dass er als ‚übersehen‘ oder ‚unterbewertet‘ dargestellt wird. Eberhard Zahn nennt ihn 1960 gleich im Vorwort „stiefmütterlich behandelt“, als Ursache dafür sieht er die erst 1936 niedergelegte Trennmauer.¹² Seeliger-Zeiss verweist vorsichtig für den gesamten Raum auf die Katastrophe von 1693 und das Ende der Kurpfalz von 1803.¹³ Arndt Cobbers konstatiert, dass Heiliggeist Heidelberg „in der architekturgeschichtlichen Literatur keine besondere Rolle“ spielt und kategorisiert ihn als „unterbewerteter Königsbau“.¹⁴

Tatsächlich kommt aber seit der Arbeit von Hans-Hermann Kunst über den Hallenumgangschor des Verdener Doms von 1969¹⁵ in der nachfolgenden kunstwissenschaftlichen Literatur fast immer auch der Heidelberger Heiliggeistchor vor. Inzwischen unterliegt die Bedeutung dieses „herausragenden Kirchenbau[s]“¹⁶ keinerlei Zweifel mehr. Was den Heidelberger Chor auszeichnet, sind die den Binnenchor umlaufenden Seitenschiffe, sein klar hervortretender Hallencharakter, der Verzicht auf einen Kranz von Kapellen, die überschlanken, runden Säulen und die Helligkeit der Belichtung.

Die geometrische Grundrisskonstruktion enthält gegenüber den bis dahin geläufigen Regeln für Umgangschöre eine wesentliche Neuerung: Sowohl der Binnenchor wie der Außenchor sind auf fünf Seiten eines Achtecks aufgebaut. Das äußere Polygon erhält dabei sehr breite Einzelabschnitte, die zwei Fenster erfordern und nach außen durch Strebepfeiler gegliedert werden. Im Innern hat diese Anordnung zur Folge, dass gegenüber jedem Chorfenster eine Säule steht (Abb. 2). Was bis dahin als Architektenfehler gelten musste – Säule vor Fenster –, wurde hier zum Grundelement einer raffinierten indirekten Lichtführung, unterstrichen noch von der Rundheit der Säulen, um die herum die Helligkeit strömt. Der Chorraum erhält auf diese Weise eine Kulissentiefe, die von jedem Blickwinkel aus ein ballettartiges Wechselspiel zwischen Fenster und Säule, zwischen Mauerwerk und Licht bietet. Dass bei dieser Konstruktion in der Mitte der Blickachse von Westen aus nicht das gewohnte Mittelfenster aufleuchtet, sondern im Innern ein Wanddienst mit Konsole und Rippenansätzen und außen ein Strebepfeiler steht, war ein erwünschter, aber nicht völlig neuer Nebeneffekt.

Auch bei den bisherigen Hallenumgangschören war es unvermeidlich gewesen, dass die Pfeiler des Binnenchors von irgendeinem Blickwinkel aus dem Licht im Weg standen. Um das für die Hauptblickachsen zu vermeiden, wurden für den Außenchor oft Polygone mit mehr als acht Ecken gewählt, um die Pfeiler-Licht-Konflikte zu minimieren. Das gilt etwa für den St. Sebald Hallenchor in Nürnberg, begonnen 1361 und von allen Vorbildern, die für Heidelberg geltend gemacht werden,¹⁷ das unbestreitbarste: Ruprecht III. kannte und schätzte ohne Zweifel als Schwiegersohn des Nürnberger Burggrafen und als häufiger Besucher dieser bedeutenden Reichsstadt den Nürnberger Bau. St. Sebald hat einen 9/16-Außen- und einen 5/8-Binnenchor. Von den neun Chorfenstern stehen vier einem Pfeiler und fünf einem Bogen zwischen zwei Pfeilern gegenüber. Das Heidelberger Pfeiler-Fenster-Schema ist also nicht von Nürnberg abgeleitet.



Abb. 3 (links): Das Hauptmerkmal im Innenraum des Heidelberger Chors ist das Wechselspiel zwischen Fenster und Säule. Das indirekt um die Pfeiler einströmende Licht schafft eine gleichmäßige Helligkeit und schafft einen transparenten Raum. Abb. 4 (rechts): Die Liebfrauenkirche in Worms, begonnen 1381, hat zwar im Chorbereich einen ähnlichen Grundriss wie die Heidelberger Heiliggeistkirche, aber eine völlig konträre Raumdisposition: Kontemplatives Dunkel beherrscht den Erdgeschossbereich; das einzige, spärliche Licht kommt von oben (Fotos: Verfasser).

Zahn macht geltend, dass der Chorungang der Liebfrauenkirche in Worms, begonnen 1381, „sich im wesentlichen mit dem Grundriß des Heidelberger Umgangs deckt“.¹⁸ Ein Vergleich der jeweiligen Innenansichten (Abb. 3 und 4) zeigt aber die grundsätzliche Differenz: In der basilikalischen Lösung in Worms kommt das zentrale Licht von oben, während die dem Gebet gewidmeten eingeschossigen Räume in ein kontemplatives Dunkel getaucht sind. Die Belichtung des Heidelberger Hallenchors dagegen kennt kein oben und unten. Trotz Ähnlichkeiten im Grundriss war die Liebfrauenkirche in Worms kein Vorbild für Heidelberg.

Der Typus des Heidelberger Chors mit seiner radikalen Fenster-Pfeiler-Disposition ist in der Zeit um 1400 fünfmal gebaut worden und wurde dann im weiteren Verlauf des 15. Jahrhunderts in späteren Folgebauten aufgegriffen. Den Anfang macht die Stadtpfarrkirche St. Maria in Bozen, die erst seit 1964 als Dom fungiert. Begonnen wurde der Bozner Chor 1382; er hat große Ähnlichkeit mit dem Heidelberger Bau Ruprechts, auch wenn durch die barocke Umgestaltung in Bozen nicht mehr alle Details zu erkennen sind. Die Architekten, die Brüder Martin und Peter Schische kamen aus Augsburg. Wer der Bauherr war – der Bischof von Trient als Lehnsherr, die seit 1369 als Stadtherren fungierenden Habsburger oder der Rat –, ist nicht klar. Der Hochaltar wurde 1421/22 geweiht, der Bozner Chor war also wohl erst ein Jahrzehnt nach dem Heidelberger fertig.¹⁹ Für Heidelberg ist nicht ersichtlich, dass der Bozner Kirchenbau Vorbild gewesen sein kann. Weder für den Bauherrn Ruprecht noch für seinen Architekten sind Motive für eine Nachahmung zu erkennen. Die Ähnlichkeit mit der Heidelberger Lösung lässt eher an eine Parallelentwicklung denken; auch Zahn schreibt diese Ähnlichkeit einem „Zufall“ zu.²⁰

Nach der Bozner Pfarrkirche und dem Heidelberger Chor sind als weitere Kirchen mit einem ausgeprägten Pfeiler-Fenster-Schema zu nennen:

- > St. Jakob in Straubing, begonnen um 1400
- > Hl. Geist in Landshut, begonnen 1407
- > St. Maria in Salzburg (ab 1642 Franziskanerkirche), begonnen 1408.

Dieser Typus verweist also auf den Raum der bayerischen Herzogtümer, auch Salzburg lag zu Anfang des 15. Jahrhunderts im kulturellen Einflussbereich Niederbayerns.

2. Der Parler-Mythos

1996 war Seeliger-Zeiss sich sicher, dass der „unbekannte Heidelberger Architekt ... – wie die Einzelformen ausweisen – zuvor ... [in] Neustadt a.d.W. tätig war“.²¹ Tatsächlich gibt es mit dem dreifachen Vierpass im Maßwerk eine markante stilistische Übereinstimmung (Abb. 5). Die dreifache Vierpassformation findet sich freilich nicht nur in Neustadt, sondern auch in St. Martin in Kolmar, im Freiburger Münster und bei den Lambrecht Dominikanerinnen,²² gesehen habe ich sie auch am Ostchor des Naumburger Doms und an St. Martin in Amberg.²³ Dass die Heidelberger Chorstrebe Pfeiler weder nach Neustadt noch überhaupt in die Rheinpfalz passen, ist oben bereits dargestellt worden. Ohnehin unterscheidet sich die Neustädter Chorlösung fundamental von dem Heidelberger Umgangschor. Auch ohne Beachtung des biografischen Umfelds des Bauherrn Ruprecht spricht eigentlich nichts für Einflüsse aus der Neustädter Bauhütte auf den Heidelberger Chorbau.

In die Debatte um die Vorbilder der Heidelberger Heiliggeistkirche ragt störend der Parler-Mythos der Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts hinein. Peter Parler war im 14. Jahrhundert Baumeister in Köln, Schwäbisch Gmünd und Prag; seine Söhne und andere gleichnamige Baumeister sind an weiteren süddeutschen Orten nachweisbar. Die Begrifflichkeit ‚Parlersche Bauten‘ fungierte während des gesamten 20. Jahrhunderts als Chiffre für gotische Qualität und diente gewissermaßen als architektonischer Adelstitel. Eberhard Zahn befindet 1960:

„Der Heidelberger Chor gehört in den Kreis der Parlerbauten hinein. Allerdings steht eine Zuschreibung des Chores von Heiliggeist an die Parler urkundlich auf schwachen Füßen, wenn auch die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen ist, daß gerade damals, als in Prag die ersten Unruhen gegen die Deutschen ausbrachen, einige der böhmischen, bei den Parlern geschulten Bauleute ihr Land verließen und in Deutschland Arbeit suchten.“²⁴

Abb. 5: Das Maßwerk der drei östlichen Chorfenster: links ein großer Vierpass, rechts drei Vierpässe. Beide Motive wurden häufig verwendet und lassen eine Zuordnung zu Vorbildern oder Bauschulen nicht zu (Oechelhäuser: Kunstdenkmäler, wie Anm. 1, S. 129)



Diese Passage macht aus ihrer spekulativen Aussage keinen Hehl: Irgendeine Beziehung zu den Parlern müsse es doch gegeben haben. Auch Anneliese Seeliger-Zeiss ordnet den Heidelberger Chor noch 2000 „in die Parler-Nachfolge“ ein.²⁵

Die Kunstwissenschaft ist seither von den Parlerverweisen abgekommen, denn, wie Thomas Flum in seiner Arbeit über das Freiburger Münster schreibt:

„Kaum eine Zuschreibung ist gesichert, und wenn, dann trägt der Name Parler wenig zu einer treffenden Umschreibung und Erhellung des Kunstgeschehens bei.“²⁶

Der Parlerbezug ist sehr früh zu einem Mythos geworden, der Erkenntnisse verstellte, statt sie zu fördern. Das kann am Beispiel von St. Jakob in Brno/Brünn gezeigt werden. Auch die Stadtpfarrkirche St. Jakob in Brünn hat Ähnlichkeiten mit dem Heidelberger Chor. August Prokop hatte 1904 den Baubeginn der Brünner Stadtkirche auf 1357 datiert und den Bauplan Peter Parler zugeschrieben.²⁷ Zahn beruft sich auf die „sorgfältigen Untersuchungen“ Prokops und vermutet „einen gemeinsamen Urplan als Ausgangspunkt für die verschiedenen Bauhütten“.²⁸ Seeliger-Zeiss rückt 1996 „aufgrund neuerer Untersuchungen“ von Prokop ab.²⁹ Dabei hatte Bertold Bretholz bereits 1901 anhand der Brünner Rechnungsbücher präzise nachgewiesen, dass die heutige Jakobskirche nicht vor der Mitte des 15. Jahrhunderts gebaut wurde: Alle früheren Datierungen „sind unrichtig, die Vermuthungen über den Baumeister [Peter Parler] ohne Grund“. Bretholz hat seine Forschungen mehrfach verteidigt,³⁰ konnte sich aber als Unzünftiger nicht gegen die auf Parler fixierte Kunstwissenschaft durchsetzen. August Prokop war zu der Zeit Professor für Architektur und Architekturgeschichte in Wien, Bertold Bretholz leitete das Landesarchiv Mähren. Prokop hätte Bretholz' Forschungen kennen müssen, ignorierte sie aber zugunsten des Parler-Mythos. Die kunsthistorische Rezeption hat diesen vermeintlichen Parlerbezug auch für die Heidelberger Heiliggeistkirche bis 1996 sehr bereitwillig aufgegriffen. Seither erfolgte ein Paradigmenwechsel, meist ohne nähere Begründung. Die Literatur zur Heiliggeistkirche nach 2000 kommt ohne Parlerbezug aus.³¹

3. Die verkürzten Strebepfeiler in Altbayern

Die Frage, woher im Allgemeinen die Idee stammt, die konstruktiv unverzichtbaren Außenpfeiler bereits unterhalb der Traufe enden zu lassen, muss hier offen bleiben. In den bayerischen Herzogtümern, heute unter dem Begriff ‚Altbayern‘ zusammengefasst, lässt sich für die Zeit vor 1400 eine Vorherrschaft der verkürzten Strebepfeiler nachweisen, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tabelle 2

Chorbauten in Altbayern an Kirchen vor 1400 mit Strebepfeilern, die unterhalb der Traufe enden	
Ort	Kirche, Patrozinium, Orden
Niederbayern und Innviertel (Oberösterreich, OÖ)	
Deggendorf	Hl. Grab
Landshut	St. Jodok
	St. Martin
Münzkirchen, OÖ	Mariä Himmelfahrt
Schärding, OÖ	St. Georg
Straubing	Karmeliten
Oberbayern	
Eichstätt	St. Peter und Paul, Dominikaner
Freising	St. Johannes Baptist
	St. Benedikt
Ingolstadt	Mariä Himmelfahrt, Franziskaner
	St. Moritz
München	St. Johannes B. und Ev., Augustiner-Eremiten, heute Jagdmuseum
	Hl. Geist
Wasserburg	Unserer Lieben Frau
Oberpfalz	
Amberg	St. Georg
	Spitalkirche St. Johannes
	St. Leonhard, heute Sakristei von St. Martin
Chammünster	Mariä Himmelfahrt
Regensburg	St. Blasius, Dominikaner
	Salvator, Franziskaner, heute Hist. Museum
	St. Oswald
	St. Ägidius
Schwandorf	St. Jakob
Sulzbach	St. Maria

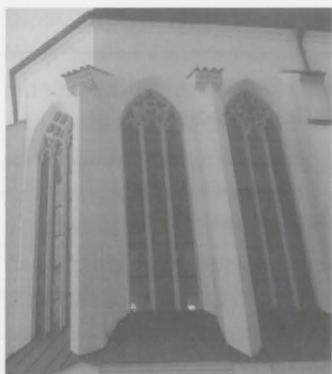


Abb. 6: In Bayern herrschte vor 1400 ein Baustil mit verkürzten Strebepfeilern vor wie hier am Chor der St.-Johannes-Kirche (begonnen 1319) unmittelbar vor dem Freisinger Dom. Bemerkenswert sind auch die dreieckig zulaufenden Strebepfeilerprofile, die hier zum ersten Mal auftreten (Foto: Verfasser).

Im Vergleich zur oberrheinischen Pfalz (Tabelle 1) ergibt sich ein umgekehrtes Bild: In den bayerischen Herzogtümern einschließlich der von der Pfalzgrafenschaft bei Rhein beherrschten Oberpfalz dominiert bereits vor 1400 der Typus des verkürzten Strebepfeilers. Die Regensburger Dominikanerkirche (um 1250) ist der früheste gotische Bau in Bayern. Aber auch die Gotik der Freisinger Dom-Nebenkirchen mit den Baujahren 1319 (Johannes) und 1347 (Benediktus)³² darf nicht übersehen werden (Abb. 6). In Freising taucht zudem erstmals das spitz zulaufende Strebepfeilerprofil auf, das uns an der von Ruprecht III. 1409 in Auftrag gegebenen Sakristei des Speyerer Doms wieder begegnen wird.

Als Ausnahmen finden sich vor 1400 lange Strebepfeiler bis zur Traufe vorwiegend in den geistlichen Territorien außerhalb des wittelsbachischen Einflusses: an den Domen von Eichstätt und Regensburg, an der Herrenkapelle am Passauer Dom, an der Stiftskirche Berchtesgaden, an der Zisterzienserkirche Seligenporten in der Oberpfalz, aber auch an der Erdinger Pfarrkirche in Oberbayern, an der doppelchörigen St.-Johannes-Kirche in Nabburg, Oberpfalz, und an der Dominikanerkirche in Landshut.

4. Der Hallenumgangschor in Altbayern im 14. Jahrhundert

Pius II. war, bevor er 1458 Papst wurde, Pfarrer im Innviertel gewesen und hatte die bayerischen Hallenumgangschöre schätzen gelernt. Von Rom aus gab er den Auftrag, den Dom seines Geburtsortes Pienza nach diesen Vorbildern zu bauen.³³ Dieses bis heute sichtbare, in der Hallenumgangschor-Forschung kaum beachtete Beispiel eines Stiltransfers über größere Entfernungen hinweg, ist einzigartig.

Fest steht, dass der Dom von Verden an der Aller, einem Nebenfluss der Weser, den ersten Hallenumgangschor hat, begonnen bereits im 13. Jahrhundert. Ihm folgte zu Anfang des 14. Jahrhunderts der des Lübecker Doms, in sehr eigenen Formen. Danach verstreuen sich die Spuren der Ausbreitung: Hallenumgangschöre gibt es am Nieder-

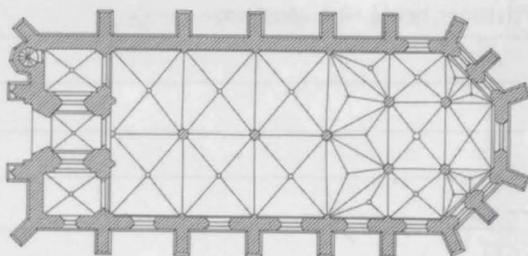
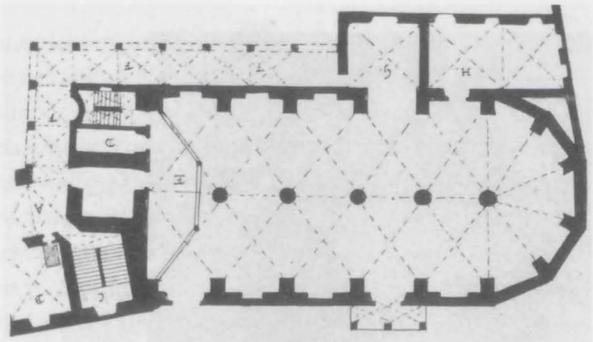


Abb. 7: Die Marienkapelle in Pöllauberg, Steiermark, errichtet um 1340, gehört zu den Experimentier- und Pionierbauten der Hallenumgangschöre. Aus dem zweischiffigen Langhaus entwickelt sich ein dreischiffiger Chor, dessen Stützen noch sorgsam vermeiden, das Licht der Fenster zu stören (Brucher: Gotik, wie Anm. 35, S. 265).

Abb. 8: Grundriss der Marienkirche in Straubing, bevor 1680 die Säulenreihe entfernt und die Kirche barock umgestaltet wurde (Mader: Kunstdenkmäler, wie Anm. 106, S. 182).

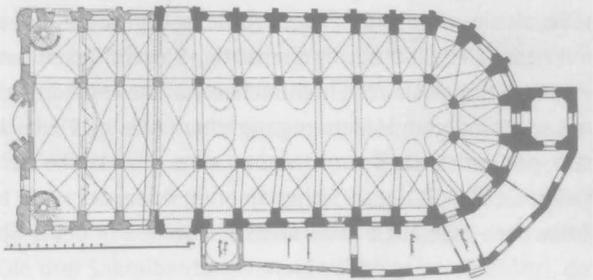


rhein, in Brandenburg, in der Lausitz, in Altbayern und in Österreich, ohne dass eine Reihenfolge oder die Wege der Ausbreitung erkennbar wären. Wahrscheinlich ist dieser Chortyp mehrfach neu erfunden worden. Zeitlich vor den großen Kirchen mit Hallenumgangschören im Süden des alten Reichs finden sich in Österreich bereits zwei Vorläuferbauten: erstens die Wallseer Kapelle, eine adlige Grabkapelle St. Johannes Baptist neben der ehemaligen Minoritenkirche in Enns, Oberösterreich, und zweitens die Wallfahrtskirche Pöllauberg, Steiermark (Abb. 7). Beide Bauten wurden in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts begonnen, sind zweischiffig angelegt und haben einen die Kirchenbreite einnehmenden dreischiffigen Chor. In der kunsthistorischen Diskussion gelten sie als experimentelle Vorbilder, als „Ausgangsbauten“³⁴ für die späteren großen Hallenumgangschöre südlich der Donau.³⁵

Ob es einen Zusammenhang zwischen den Hallenumgangschören in den von Wittelsbachern regierten Herzogtümern gibt, wurde gelegentlich vermutet und 1998 von Fritz Wochnik erstmals untersucht.³⁶ 2003 erschien Ulrike Genz' Untersuchung über den Hallenumgangschor der Backsteingotik, in der sie den Beziehungen zwischen der norddeutschen und der bayerischen Ziegelbauweise nachgeht.³⁷ Beide Arbeiten beziehen die Heidelberger Heiliggeistkirche ein. Auf die Frage nach dem Ursprung des Hallenumgangschors in Bayern geben beide Arbeiten unzureichende Antworten. Während die ältere Literatur die Pfarrkirche von Pischelsdorf (ab 1392), heute oberösterreichisches Innviertel, im Mittelalter Niederbayern, als ersten Bau mit einem Hallenumgangschor in Bayern bevorzugt³⁸, werden die Heiliggeistkirche in München und die ihr vorausgehende Liebfrauenkirche in Straubing seither stets übergangen.³⁹

Die Liebfrauenkirche in Straubing gehört zu den frühen experimentellen Chorlösungen in Süddeutschland. Sie wurde wie die Kapellen von Pöllauberg und Enns in Österreich ebenfalls in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts gebaut. Sie stand ursprüng-

Abb. 9: Grundriss der Heiliggeistkirche München. Die drei westlichen Joche wurden 1885–1888 angefügt (Braun: Spitalkirchen, wie Anm. 44, S. 167).



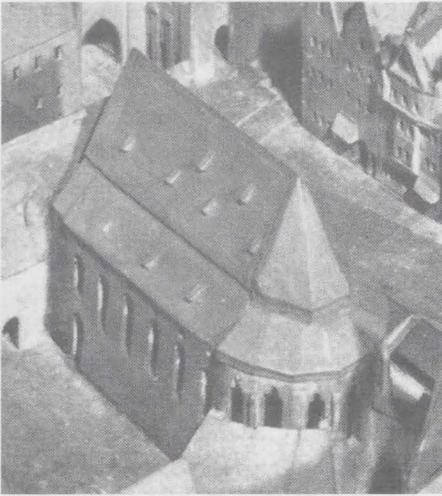


Abb. 10: Die Heiliggeistkirche München im Sandtner-Modell von 1570 (Reitzenstein: Modelle, wie Anm. 40, S. 32)

lich außerhalb des Mauerrings der Stadt, die Kompaktheit ihrer Chorgestaltung hatte also eher liturgische als städtebauliche Gründe. Für das ursprüngliche Aussehen der heutigen Barockkirche gibt es zwei Quellen. 1568 baute der Straubinger Drechslermeister Jakob Sandtner ein Holzmodell seiner Heimatstadt und ließ später Modelle der weiteren wittelsbachschen Residenzstädte folgen. Als die Frauenkirche 1680 an die Jesuiten ging, wurde vor ihrer barocken Umgestaltung ein Bestandsgrundriss angefertigt (Abb. 8).⁴⁰

Erwähnt wird die Liebfrauenkirche erstmals 1368. Die Datierungen des gotischen Baus schwanken in der Literatur zwischen 1300 und dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Die jüngsten Aussagen der Kunstgeschichte stufen das Baulter „um einige Jahrzehnte älter“ ein als die Erwähnung von 1368; um 1430 habe es eine Erweiterung nach Westen um ein Joch und einen Turm gegeben.⁴¹ Revolutionär ist die konsequente Zweischiffigkeit der Straubinger Liebfrauenkirche: Während die Kapellen in Enns und in Pöllauberg im Osten jeweils in dreischiffigen Choranlagen enden, hat der unbekannte Architekt in Straubing den östlichen Mittelpfeiler konsequent, fast rabiat vor den Chor platziert. Ob es einen Chorumgang gab, ließe sich vielleicht anhand der Lage der Sakristei vermuten, deren Tür vor dem Chorpfeiler lag. Die Erweiterung von 1430 belegt, dass sie trotz der später als störend empfundenen Mittelstützen liturgisch erfolgreich war. Der in seiner Breite beide Schiffe abschließende Chor ist jedenfalls einzigartig.⁴² Wer nach Vorbildern für Hans von Burghausens Landshuter Chormittelpfeiler sucht, kann die Straubinger Frauenkirche nicht übergehen.⁴³ Erst die barocke Umgestaltung nach 1680, als sie zur Jesuitenkirche wurde, entfernte die nun störenden Stützen und stellte mit neuer Gewölbetechnik die heutige Einschiffigkeit her.

Die Heiliggeistkirche in München war die erste dreischiffige Hallenkirche in Bayern mit vollständigem Hallenumgangschor (Abb. 9). Vielleicht war es der Stadtbrand von 1327, der den Anstoß zum Neubau einer Pfarrkirche bei dem seit 1208 bestehenden Heilig-Geist-Spital gab. Sicher spielten dabei auch die Interessen des Stadtrats eine Rolle, der – wie auch andernorts feststellbar – seine Spitalhoheit dazu nutzte, dort

angegliederte Pfarrkirchen zu errichten, um Einfluss auf die Pfarrerwahl nehmen zu können. Die Katharinenkapelle des Spitals blieb neben der neuen Pfarrkirche bestehen.

Die Baugeschichte der Münchner Heiliggeistkirche ist unerforscht. Zerstörungsfreie Untersuchungen barockisierter Kirchen des Mittelalters sind eigentlich unmöglich, der totale Bombenschaden von 1944 wurde beim Wiederaufbau freilich nicht zu einer Dokumentation des gewaltsam freigelegten gotischen Baukerns genutzt. Der Baubeginn wird auf 1370 geschätzt, die Fertigstellung 1392 ist urkundlich gesichert.⁴⁴ Vielleicht wurde sie im frühen 15. Jahrhundert erneut umgebaut, dafür sprechen die Schiefwinkligkeit einiger Joche und die Uneinheitlichkeit der Anordnung der Strebe- Pfeiler: an der Nordseite und am Chor außen, auf der Südseite nach innen gezogen. 1724–30 wurde die Heiliggeistkirche barockisiert und mit neuen Gewölben ausgestattet und 1885–88 nach Westen um drei Joche zur heutigen Größe verlängert.

1392 war die Heiliggeistkirche vermutlich baulich eine Sensation. Ihre äußere Gestalt ist im Münchner Stadtmodell von Jakob Sandtner überliefert (Abb. 10). Ihre drei Schiffe waren nicht gleich hoch, wurden aber ausschließlich von der Seite belichtet. Sie gehört damit zu den frühen Hallenkirchen Bayerns und hatte den ersten voll ausgebildeten Umgangschor. Mit Sicherheit war sie liturgisch und wirtschaftlich ein Erfolg für den städtischen Bauherrn. 1392 erließ Papst Bonifatius IX. einen Ablass, in dessen Mittelpunkt der im Alten Hof aufbewahrte Andechser Reliquienfund stand: Wer in München eine Woche bleibt und den Armen spendet, bekommt den Ablass; die Heiliggeistkirche wird ausdrücklich genannt. Tausende folgten diesem Aufruf, und es setzte ein „nicht vorstellbarer Festtrubel“ ein.⁴⁵

5. Ruprecht III. als Bauherr in Amberg

Amberg, die Stadt an der Vils, war der Mittelpunkt der Oberen Pfalz. Ihre Bürger lebten von der Eisenverarbeitung, und einige wurden davon sehr reich. Amberg war aus stau- fischem Besitz 1269 an die Wittelsbacher gekommen. Die 1329 im Vertrag von Pavia geregelte Landesteilung verband den Nordteil Altbayerns mit der rheinischen Pfalz. Seit dem 14. Jahrhundert residierten die kurpfälzischen Thronfolger durchweg in Amberg. Ruprecht II. wurde in Amberg geboren, fand später in Alzey eine neue Warte- position, bevor er 1390 im Alter von 65 Jahren Kurfürst wurde. Auch Ruprecht III. wurde 1352 in Amberg geboren.⁴⁶ Er residierte dort fast drei Jahrzehnte als Stadtherr, bis er 1398 die Regierung in Heidelberg antrat.

Amberg war im 14. Jahrhundert eine Großbaustelle. 1326 trafen Stadtherr und Stadtrat die Entscheidung, das Stadtgebiet zu erweitern. Begonnen wurde die bis heute erhaltene, ring- oder besser eiförmige Ummauerung.⁴⁷ König Ludwig der Bayer förderte als Stadtherr den Mauerbau durch Zuwendungen und Steuernachlässe.⁴⁸ Augenzeuge des Beginns dieses mehrere Jahrzehnte andauernden Projekts war von Kindesbeinen an der 1325 geborene Ruprecht II., der 1392, im dritten Jahr seiner Regie- rung, auch für Heidelberg eine Erweiterung anordnete. 1369 begann in Amberg der Neubau der nun innerhalb des Mauerrings gelegenen Pfarrkirche St. Georg.⁴⁹ Auch der Bau des Rathauses, der Spitalkirche und der Kapelle St. Leonhard fielen in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die drei Sakralbauten waren in Tabelle 2 aufgeführt, da



Abb. 11: St. Georg in Amberg. Den Bau dieses Chors (1369–1390) hatte der junge Pfalzgraf Ruprecht in seinen Amberger Jahren stets vor Augen. Sein Amberger Architekt dürfte sein Handwerk an St. Georg gelernt haben (Foto: Verfasser).



Abb. 12. Dieses Haus an der Vils war der Sitz der Frau des Amberger Stadtherrn. Ruprecht ließ es um 1380 für seine Frau Elisabeth von Hohenzollern gotisch erneuern. Das Chörlein links ist eine Erweiterung von 1409 unter Pfalzgraf Johann für seine Frau Katharina von Pommern-Stolp (Foto: Verfasser).

ihre Strebepfeiler unterhalb der Traufe enden. Die Strebepfeiler am Chor von St. Georg (Abb. 11) lassen sich gut als Vorbilder für den Heidelberger Chor vorstellen.

Ob für die Kommunalbauten wie Stadttore und -mauern, Rathaus oder Spital Fachkräfte von außerhalb herangezogen wurden, ist nicht untersucht. Für das Großvorhaben St. Georg gab es eine eigene Bauhütte. 1379 wird als deren Leiter ein Heinrich Hirssel genannt, dessen Leute „wahrscheinlich aus der Dombauhütte Regensburg“ stammten.⁵⁰ 1390 war der Chor fertig, die romanische Vorgängerkirche wurde abgerissen. 1407 wurde bereits am Turm gearbeitet.⁵¹

Bauherr dieser Maßnahmen war durchweg der Stadtrat, der auch für die Kosten aufkommen musste. Aber in einer Residenzstadt lief nichts gegen den Willen der Stadtherren, die die Vorhaben mitgestalteten und mit Zuwendungen beeinflussten.⁵² Bei den Bauten der Stadtherrschaft selbst allerdings traten die kurprinzlichen Regenten unmittelbar als Bauherren auf. An der Alten Veste, dem früheren Haus des Bamberger Bischofs, das in der wittelsbachschen Zeit als Herrenhaus diente, bevor im 15. Jahrhundert das Stadtschloss errichtet wurde, kamen bei der Altstadtsanierung gotische Architekturteile aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zum Vorschein. Dort hängt heute eine Tafel: „Hier wurde ... 1352 Pfalzgraf Ruprecht geboren“. Dieser Hinweis ist irreführend, denn das Frauen- und somit Gebärdhaus steht in unmittelbarer Nachbarschaft direkt am Ufer der Vils (Abb. 12). Das ehemalige Frauenhaus, heute aufgrund einer sozialen Nutzung im 19. Jahrhundert „Klösterl“ genannt, ist im Kern hochmittelalterlich und wurde 1985 bauhistorisch erforscht.⁵³ Neben dem Nachweis zweier romanischer Vorgängerbauten sind die dendrochronologischen Befunde für die Erweiterungen im 14. Jahrhundert von besonderem Interesse. „Wohl um 1380“ wurde das Haupthaus ausgebaut. Das passt biografisch genau zu Pfalzgraf Ruprecht III., der 1374 Elisabeth von Hohenzollern heiratete, die Tochter des Nürnberger Burggrafen, die Besseres gewohnt war als einen veralteten Wohnsitz im kleinen Amberg. Beim gotischen Ausbau des Klösterls kommt als Auftraggeber nur der Stadtherr Ruprecht III. in Betracht.

Die Erweiterung um die kleine, markant über den Fluss hinausragende Kapelle erfolgte 1409.⁵⁴ Für sie kommt Johann, Ruprechts Sohn, seit 1404 Statthalter in Amberg⁵⁵, als Bauherr in Betracht. Der Anbau diente der Andacht seiner Frau Katharina von Pommern-Stolp, die Schwester des nordischen Unionskönigs Erich von Pommern, die er 1407 geheiratet hatte. Da Johann wusste, dass er nach dem Tod des Vaters Amberg aufzugeben hatte – ihm blieb 1410 die restliche Oberpfalz –, ist der Zeitpunkt dieser Bauinvestition auch als Hoffnung auf ein langes Leben des Vaters zu deuten.

1390 setzten Ruprecht II. und sein Sohn Ruprecht III. nach dem Tod Ruprechts I. die offenbar schon länger gehegte Idee um, die Juden aus dem pfälzischen Herrschaftsgebiet zu vertreiben. Die Literatur zur Oberpfalz geht davon aus, dass die Vertreibung in Amberg im Grundsatz nicht anders verlief als in Heidelberg.⁵⁶ Festzuhalten ist gegenüber der Oberpfälzer Forschung, dass die Vertreibung nicht 1391, sondern bereits 1390, also im Jahr des Regierungsantritts Ruprechts II., stattfand.⁵⁷

Was immer 1390 mit den Privathäusern der Amberger Juden geschah⁵⁸ – die Synagoge und das weitere Gemeindeeigentum fielen an den Landesherrn Ruprecht II. resp. an den Stadtherrn Ruprecht III. Die Synagoge wurde abgerissen, und an ihrer Stelle entstand die Frauenkirche. Ein Baubeginn ist nicht überliefert, ist aber auf die Jahre unmittelbar nach 1390 anzusetzen. Erwähnt wird der Neubau erstmals „1398 anlässlich einer Ewigmessstiftung“.⁵⁹ Am 1. August 1401 richteten die Pfalzgrafen Ludwig und Johann für den Fall, dass ihr Vater Ruprecht III. seinen Italienzug nicht überlebt, eine Stiftung ein. Bedacht wurde die Heidelberger Heiliggeistkirche mit 1000 Gulden für ein Predigtamt und einem Baukostenzuschuss von 300 Gulden; 600 Gulden waren für eine ewige Messe in der Amberger Frauenkirche vorgesehen.⁶⁰ Mit dieser Stiftung wurden die beiden Kirchen in Amberg und Heidelberg als die Lieblingskirchen des königlichen Vaters urkundlich eng miteinander verknüpft. Zugleich signalisiert diese Stiftung, dass die bauliche Entwicklung der Frauenkirche zu diesem Zeitpunkt offenbar weitgehend zu ihrem Abschluss gekommen war.⁶¹ Die Verwaltung der Frauenkirche lag beim Stadtrat, zur Hofkirche wurde sie erst „gegen Ende des 16. Jahrhunderts“, eine neugotische Umgestaltung „ab 1864“ ersetzte die barocken Einbauten und rekonstruierte das Maßwerk.⁶² Heute schlummert dieses baugeschichtliche Juwel ungenutzt und verschlossen vor sich hin und hat bislang weder eine archäologische Untersuchung zur vorangegangenen Synagoge noch eine bauhistorische Untersuchung ihrer eigenen Entstehung erfahren.

In der Literatur zur Heidelberger Heiliggeistkirche wird allgemein angenommen, Ruprecht III. habe frühestens mit seinem Regierungsantritt 1398 mit der Chorplanung begonnen. Ruprecht II., sein Vater, war bei seinem eigenen Regierungsantritt 1390 bereits 65 Jahre alt, ein Zeitpunkt, an dem erbende Söhne wenigstens Gedankenspiele zu treiben pflegen. Ruprecht III. war nicht der älteste Sohn Ruprechts II., sondern hatte zwei ältere Brüder, die beide 1395 noch lebten,⁶³ aber aus unbekanntem Gründen nicht zur Nachfolge vorgesehen waren. Ruprecht III. wurde als Kurprinz aufgezogen und seit 1372 an der Herrschaft beteiligt.⁶⁴ Er hatte viele Jahre Zeit, sich auf einen Regierungsantritt in Heidelberg und auf Baumaßnahmen nach seinen Wünschen vorzubereiten. Als Statthalter der Oberen Pfalz und Stadtherr von Amberg bot sich ihm mit der Vertreibung der Juden die Chance für einen Kirchenneubau in Amberg. Es gehört nur wenig

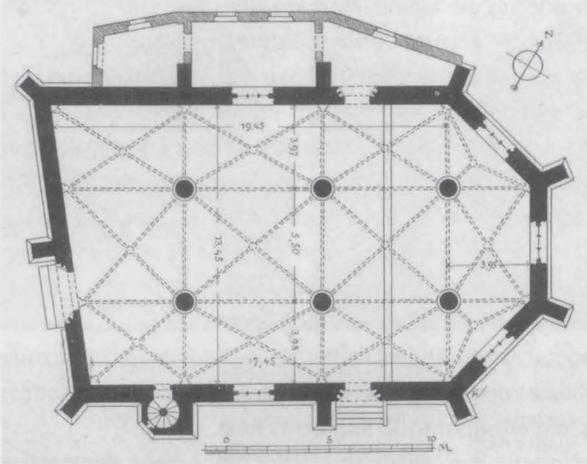


Abb. 13: Die Amberger Frauenkirche, Grundriss (Mader: Kunstdenkmäler, wie Anm. 60, S. 25)



Abb. 14: Die Amberger Frauenkirche, Innenansicht (Fabian: Eichstätt, wie Anm. 61, S. 213)



Abb. 15 (links): Schlussstein mit Christuskopf, Frauenkirche in Amberg (Fabian: Eichstätt, wie Anm. 61, S. 214), Abb. 16 (rechts): Schlussstein mit Christuskopf, Heiliggeistkirche Heidelberg (Zahn: Heiliggeistkirche, wie Anm. 2, Abb. 23)

Abb. 17: Die Amberger Frauenkirche, Außenansicht (Foto: Verfasser)



Vorstellungskraft dazu, es nahe liegend zu finden, dass Ruprecht III. bei dieser Gelegenheit einen Hallenbau mit einem breiten Chor und mit runden Säulen, die Chorfenster verdecken, in Auftrag gab, gewissermaßen einen Prototyp für die Heidelberger Planung, die unter seinem Vater Ruprecht II. noch nicht zu realisieren, aber wohl schon 1390 als Planskizze fertig war.

Die Amberger Frauenkirche ist die erste Hallenkirche der Oberpfalz und in ganz Altbayern nach Heiliggeist München die zweite mit einem dreischiffigen Chor (Abb. 13). Mit diesem Chor steht sie in der Tradition des experimentellen Baus neuartiger Kirchenformen und setzt die Kapellenreihe Enns, Pöllauberg und Frauenkirche Straubing fort. Unübersehbar sind die Parallelen zum Heidelberger Heiliggeistchor: Initiator war Ruprecht III., der Chor ist breit, die Innenpfeiler sind rund, wenn auch ohne Kapitelle, und den beiden seitlichen Chorfenstern stehen Säulen gegenüber (Abb. 14).

Wenn Ruprecht III. 1398 seinen vertrauten Amberger Baumeister nach Heidelberg mitnahm, um von ihm einen neuen Heiliggeistchor errichten zu lassen, dann muss die Amberger Frauenkirche einen neuen, die Maßnahme abschließenden Meister bekommen haben. Dass das so gewesen sein kann, ist an zwei Merkmalen ablesbar: Einen Christuskopf als Schlusssteinmotiv haben sehr viele Kirchen um 1400, die Arbeiten in Amberg und Heidelberg (Abb. 15 und 16) zeigen unterschiedliche Formen und haben kaum denselben Urheber. Die Strebepfeiler der Amberger Frauenkirche reichen – für Amberg ungewöhnlich – fast genau bis zur Traufe (Abb. 17). Beide Gestaltungen gehören in die Schlussphase des Frauenkirchenbaus und können dem nach Heidelberg abgewanderten Meister nicht zugerechnet werden.

6. Der Konflikt in Heidelberg: Chorerweiterung auf Kosten des Markts

Bei den archäologischen Grabungen von 1936 im Chor der Heiliggeistkirche wurden zwischen all den Gräften auch Reste der Pflasterung des Marktplatzes aufgefunden, den die Chorerweiterung überbaute (Abb. 18). Dieser Fund stieß bislang allenfalls auf beiläufige Beachtung, muss



Abb. 18: Marktpflaster im Chor der Heiliggeistkirche Heidelberg (Zahn: Heiliggeistkirche, wie Anm. 2, Abb. 43)

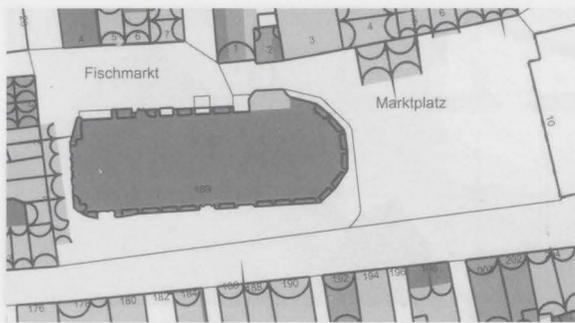


Abb. 19: In den Straßenraum hineinragende Keller um die Heiliggeistkirche: Baufluchtenänderungen, offenbar um Platz für den Kirchenneubau zu schaffen (Seidenspinner, Benner: Heidelberg, wie Anm. 65, Ausschnitt aus Karte 5, II).

aber doch als Beleg für einen massiven städtebaulichen Konflikt gedeutet werden, den das Bauvorhaben Ruprechts III. auslöste.

Es ist ja bis heute nicht anders: Die Stadterweiterungen, wie sie Amberg 1326 und Heidelberg 1392 erfuhren, änderten nichts an der Nutzungsdichte im Innenbereich. In den Ausdehnungsbereich ließen sich vorhandene Vorstädte einbeziehen, Dörfer wie Bergheim aufnehmen oder Neubürger ansiedeln. Die Konzentration des Marktgeschehens im Kerngebiet schritt gleichzeitig aber eher voran und hätte eigentlich eine Vergrößerung der Marktfläche erfordert. Zeugen dieses Konflikts zwischen Kirchnerweiterung und Marktnutzung sind die Kellerräume unterhalb des Straßenraums auf der Nordseite des Marktplatzes und westlich des Heiliggeistturms, wie sie im Archäologischen Stadtkataster kartiert sind (Abb. 19).⁶⁵ Zwar gibt es für diese Keller, die begehrter Bestand und kein archäologischer Befund sind, keine bauhistorische Untersuchung, aber die an ihnen ablesbaren, massiven Rücknahmen zweier Baufluchten sind nur im Zusammenhang entsprechend massiver städtebaulicher Eingriffe zu verstehen. Da diese Keller bei den Zerstörungen von 1693 keiner aufgehenden Bebauung mehr entsprachen,⁶⁶ muss die Erweiterung des Marktplatzes nach Norden und die Verschiebung der Bauflucht im Westen im Zusammenhang einer älteren Großmaßnahme entstanden sein – und dafür kommen zuallererst die Chorverweiterung durch Ruprecht III. und der sich daran anschließende Turmbau in Betracht. Ob die durch Kauf oder Entschädigung, verbunden mit erheblichem Druck der Herrschaft, zustande gekommene Niederlegung zweier Häuserzeilen der Kirchenbaumaßnahme vorausging oder erst in deren Folge geschah, lässt sich nicht mehr erkennen. Dass es aber zu einer Art ‚runder Tisch Einzelhandel‘, wie es heute heißen würde, gekommen sein muss, zeigen die Krambuden zwischen den Chorstrebe Pfeilern, die es „von Anfang an“,⁶⁷ also seit 1410, gab und an örtliche Handwerker vergeben waren.

Wäre diese Erweiterung nach dem Muster der Chorlänge der Neustädter Stiftskirche ausgefallen, wäre vom Marktplatz in Heidelberg noch weniger übrig geblieben. Also muss es eine Abstimmung darüber gegeben haben, wie eine platzsparende Chorverweiterung aussehen könnte. Dabei entstand die Idee des Hallenumgangs chors, für die entweder die Reiseerfahrungen Ruprechts – St. Sebald Nürnberg, Heiliggeist München oder andere Orte – oder aber die Kenntnisse des Architekten den Ausschlag gaben. Selten wurden städtebauliche Kriterien genannt, wenn es um die Frage nach den Entscheidungsgründen für die Wahl einer Chorform ging, in Heidelberg spielte aber offenbar die Platzknappheit eine wichtige Rolle, wenn sie nicht sogar den Ausschlag gab.

7. Wurde der Chor als königliche Grabstätte gebaut?

Die Heiliggeistkirche Heidelberg steht 2013 im Mittelpunkt des Gedenkens an den Heidelberger Katechismus von 1563. Sie eignet sich in ihrer ausgeprägten Bilderlosigkeit gut als Hauptkirche des deutschen Calvinismus. In ihrer heutigen Gestalt sind die Gewölbeschusssteine, die Fratzenkonsolen an den Emporen und die wasserspeienden Dämonen am äußeren Langhaus die einzigen historischen Beiträge zur Figürlichkeit. Bei den Altarentfernungen von 1556 mögen auch Details der Architektur zerstört worden sein, wie am Westportal zu ahnen ist, aber der Chor scheint von Anbeginn an ohne Bilder, ja fast ohne jedes Ornament gebaut worden zu sein, wenn man von der nur fragmentarisch überlieferten Ausmalung absieht.

Als Grund für diesen Verzicht auf detaillierten Schmuck werden durchweg die fehlenden Mittel Ruprechts genannt.⁶⁸ Thorsten Huthwelker hat, soweit ich sehe, als erster auf den Widerspruch zwischen vermuteter Armut und ‚reduktionsgotischer‘ Gestaltung auf der einen Seite und der erstaunlich raschen Bauzeit von „maximal 10 Jahren“ auf der anderen Seite hingewiesen.⁶⁹ Denn innerhalb von zehn oder besser zwölf Jahren ein derart großes Bauwerk zu errichten, erforderte eben auch eine Bauhütte von entsprechender Größe.⁷⁰ Ruprecht III. schätzte figürliche Arbeiten sehr, wie die Verkündigungsgruppe am Südportal der Amberger Frauenkirche zeigt. Was mögen die Motive für die schmucklose Eile des Heidelberger Chorbaus gewesen sein?

Anneliese Seeliger-Zeiss formuliert 2000 sicherlich einen Forschungskonsens, wenn sie zwei Ziele für den Chorbau nennt:

„Mit der Grundsteinlegung eines repräsentativen Chor-Neubaus an der romanischen Pfarrkirche zum Heiligen Geist bewiesen die Pfalzgrafen ihre Bereitschaft, Heidelberg endlich einen herausragenden Kirchenbau zu schenken und damit den anspruchsvollen architektonischen Rahmen für den ‚Griff nach der Krone‘, zugleich aber für die Grablege der Dynastie wie auch für die Zeremonien der Universität zu schaffen.“⁷¹

Demnach hätte Ruprecht III. bei der Grundsteinlegung 1398 den neuen Chor – neben den angedachten Nutzungen für reichspolitische oder universitäre Versammlungen – als Grablege für sich selbst und seine Dynastie bestimmt. Diese Deutung hat viel für sich – schon deshalb, weil sie der späteren Entwicklung entspricht. Huthwelker geht noch weiter und schlägt vor, das Grabmal für den König und seine Frau „könnte durchaus zu Lebzeiten Ruprechts III. fertig gestellt worden sein“.⁷²

Gegen diese Priorisierung lassen sich Zweifel anmelden, die sich aus dem Lauf der Ereignisse speisen. Möglicherweise wurde der Kult um das Grab König Ruprechts erst durch seinen Sohn und Nachfolger Ludwig III. ausgebildet. Denn in den Testamenten Ruprechts finden sich keine Hinweise auf den Begräbnisort. Als im Mai 1409 Blanka, eine Tochter des englischen Königs Heinrich IV. aus dem Haus Plantagenet-Lancaster, die erste Frau Ludwigs III., starb, hätte die Chance bestanden, den noch im Bau befindlichen Heiliggeistchor mit dem Grab einer Königstochter auszustatten und dadurch die Grabstätte für den deutschen König vorzubereiten. Blanka, 1392 geboren, mit 10 Jahren verheiratet, mit 14 Jahren Mutter, mit 17 Jahren gestorben, wurde aber nicht in Heidelberg, sondern in der Neustädter Stiftskirche begraben.

Wolfgang von Moers-Messmer ist der einzige Autor, der sich über diese Grabstättenwahl wundert. Aber sein vermuteter Grund, dass der Heiliggeistchor „noch nicht

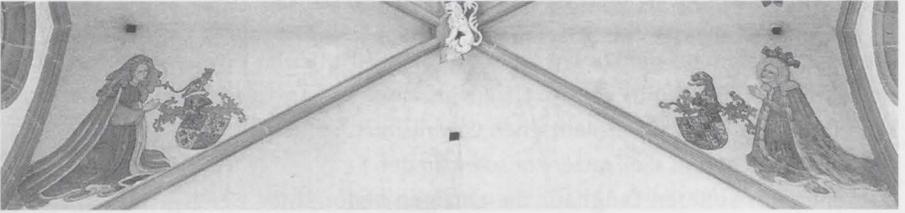


Abb. 20: Gemälde im Chorgewölbe der Neustädter Stiftskirche: Die Königstochter Blanka und die Königsgattin Elisabeth mit Krone

fertig war“,⁷³ kann nicht akzeptiert werden. Auch wenn nicht überliefert ist, bis wann genau der bisherige und ab wann der neue Hochaltar zeremonieller Mittelpunkt war oder ob es ein Provisorium im Langhaus gab, bestand mit Sicherheit eine Kontinuität des Gebets und der Eucharistie. Ohne überlieferte Angaben zum Ort innerhalb der Kirche wurden 1405 zwei Altäre und im Februar 1409 ein weiterer Altar gestiftet.⁷⁴ Einer Bestattung der Gattin des Kurprinzen im neuen Chor hätten 1409 weder bauliche noch liturgische Einwände entgegengestanden. Dass das Königtum Ruprechts in der Zeit Ludwigs III. tatsächlich ikonografisch mit der königlichen Abstammung seiner Schwiegertochter verbunden wurde, zeigen die Gewölbegemälde im Chor der Neustädter Stiftskirche mit der Königstochter Blanka und der bekrönten Königsgattin Elisabeth (Abb. 20). Seeliger-Zeiss vermutet, dass es eine gleichartige bildliche Verknüpfung auch im Heidelberger Chor gegeben habe.⁷⁵

Der Schlussstein im Heiliggeistchor mit dem nach links blickenden Adler ist nur nach dem Tod des Königs denkbar. Die Vergleichsbeispiele, die Jochen Goetze bei der Beschreibung dieser ikonografischen Besonderheit nennt,⁷⁶ zeigen den nach links gewendeten Adlerkopf stets im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Tod des Königs und nicht als allgemeines Symbol für eine auf Dauer angelegte Trauer und erst recht nicht im Vorgriff auf einen erwarteten Tod.

Neben den schriftlichen Quellen fehlen demnach vor 1410 auch bauliche und bildliche Hinweise auf eine spezifische Zweckbestimmung des Chors als königliche Begräbnisstätte. Ruprecht III. war im Todesjahr Blankas 57 Jahre alt. Sein Großvater Adolf war nur 27 Jahre alt geworden, Ruprecht I., der Großonkel, starb im biblischen Alter von 81 Jahren, Ruprecht II., der Vater, wurde 72. Ruprecht III. konnte 1409 von einer Lebenserwartung von etlichen Jahren ausgehen, hatte also außer dem Wissen um seine Sterblichkeit im Allgemeinen keinen besonderen Anlass zur Eile, um seine Grabstätte vorzubereiten. Allenfalls im Zusammenhang mit seinem Italienzug 1401 rückte sein möglicher Tod in den Bereich der einzukalkulierenden Ereignisse. Die Motive Ruprechts für den Bau des Heiliggeistchores sind eher im Bedarf an königlicher Repräsentanz und an einem



Abb. 21: Die Sakristei am Chor des Speyerer Doms wurde 1409 von König Ruprecht I. gestiftet (Foto: Verfasser).

Heiliggeistchores sind eher im Bedarf an königlicher Repräsentanz und an einem

großen Versammlungsraum für politische oder akademische Veranstaltungen zu suchen, und zwar so schnell wie möglich noch zu seinen Lebzeiten. Erst sein tatsächlicher Tod am 18. Mai 1410 in Oppenheim⁷⁷ und die anschließende Bestattung in Heidelberg begründeten die Begräbnisstätte der Heidelberger Pfalzgrafen im Heiliggeistchor.

8. Die Kirchenbauten Ruprechts III. und seiner Söhne

Nach Eberhard Zahn hat der Heiliggeistchor, „soweit wir es noch überblicken können, keine Nachfolge gefunden“.⁷⁸ Geprägt haben dieses Urteil die vergebliche Suche nach vergleichbaren baulichen Details und die Fixierung auf die Parlerschule. Der hier verfolgte politisch-biografische Ansatz legt es nahe, nach Bauimpulsen zu suchen, die von Heidelberg ausgegangen sind, die vergleichbare Absichten verfolgen, wenn auch mit anderen Stilmitteln, oder die über die Bauherrenschaft mit Heidelberg in Verbindung zu bringen sind. An Formen sollen dabei der Hallenumgangschor mit seiner durch Säulen verstellten Lichtführung und die Höhe der Strebepfeiler weiterhin Beachtung finden.

Am 14. Mai 1409 legte Ruprecht III. in Begleitung seiner Söhne Stefan und Otto den Grundstein für eine neue Sakristei am Speyerer Dom.⁷⁹ Die ältere Sakristei lag nicht unmittelbar beim Chor, und so konnte Ruprecht in königlicher Verantwortung den romanischen Kaiserdom funktional ergänzen. Die runden Fensterbögen im Unter- und Obergeschoss sind als Anpassung an die romanische Umgebung zu deuten. Die Interessen des Landesherrn blieben nicht außer Acht: Das Bistum Speyer war in allen Belangen von der Kurpfalz abhängig und der damalige Bischof Raban von Helmstatt gleichzeitig Ruprechts Kanzler.

Die Strebepfeiler enden unterhalb der Traufe (Abb. 21). Die beste Erklärung dafür ist, dass Ruprecht seinen Baumeister für Speyer nicht aus Neustadt, sondern aus Heidelberg mitbrachte; 1409 arbeiteten in diesen Städten die beiden Bauhütten, über die Ruprecht verfügen konnte. Besonders bemerkenswert sind die lisenenartigen, dreieckig profilierten Verstärkungen zwischen den Strebepfeilern. Dass Strebepfeiler spitz zulaufende Profile haben, ist seit der Johanneskirche am Freisinger Dom und St. Martin in Landshut in Bayern zu beobachten. Dieses Profil findet sich in Heidelberg auch nach 1410 am Turm der Heiliggeistkirche unterhalb des Oktogons. Aber rein dreieckig, kaum noch Strebepfeiler zu nennende Lisenen wie in Speyer sind völlig neu und finden sich erst wieder ab 1458 am zweiten Bauabschnitt der Martinskirche in Amberg. Dieses Motiv kann hier nicht weiter verfolgt werden.

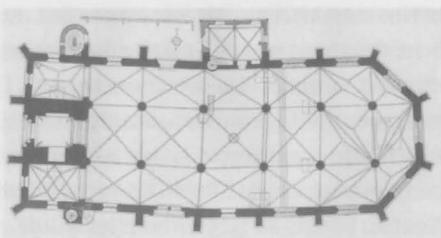


Abb. 22: Grundriss der Pfarrkirche St. Johannes in Neumarkt. 1404 wurde Pfalzgraf Johann Statthalter der Oberen Pfalz. Er ließ an das fertige Langhaus einen dreischiffigen Chor nach Heidelberg Vorbild bauen. Diese Planänderung war nur mit einer nach Norden verschwenkten Achse zu realisieren (Hofmann, Mader: Kunstdenkmäler, wie Anm. 84, S. 13).

Die Landesteilung auf die vier Söhne Ruprechts nach dessen Tod 1410 zerlegte zwar die Kurpfalz in separate Herzogtümer, führte aber zu neuen Bauimpulsen, die von Heidelberg ausgingen oder sich den Heiliggeistchor der Mutterresidenz zum Vorbild nahmen. Dass die Teilung nicht erst am Ende von Ruprechts Regierung 1410 entschieden wurde, sondern langjährig vorbereitet war, zeigt 1404 die Ernennung Pfalzgraf Johanns zum Statthalter in Amberg.⁸⁰ Sie erfolgte unter dem Vorbehalt, dass nach dem Tod des Vaters Amberg nicht bei Johann bleiben könne, da Amberg „ewiclichen by der pfaltz zu verbliben“ habe.⁸¹ Ohne beabsichtigte Teilung ergibt diese Bestimmung keinen Sinn, denn bloßer Statthalter hätte Johann ja auch unter seinem Bruder Ludwig als Kurfürst bleiben können.

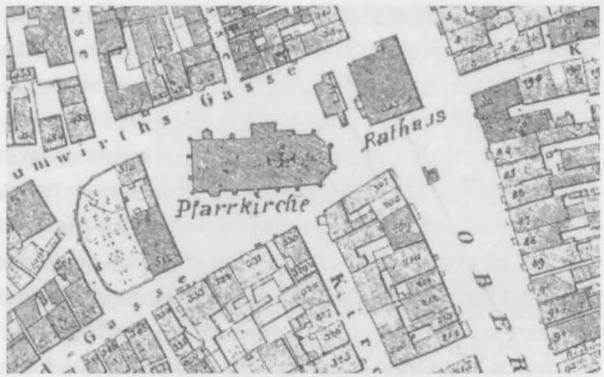
Tabelle 3

Kurfürst Ruprecht III. (König Ruprecht I.) und seine Söhne			
Name	Lebenszeit	Herrschaft	Begräbnis
Ruprecht	1351–1410	1398 Kurfürst 1400 König	Heidelberg
Ruprecht Pipan	1375–1397	–	Amberg
Friedrich	1377–1401	–	Amberg
Ludwig III	1378–1436	1410 Kurpfalz	Heidelberg
Johann	1383–1443	1410 Obere Pfalz	Neunburg v. Wald
Stefan	1385–1459	1410 Pf.-Simmern	Simmern
Otto	1390–1461	1410 Of.-Mosbach	Reichenbach, OPf.

In Neumarkt/Oberpfalz war zu der Zeit die Stadtkirche St. Johannes im Bau. Das westliche Langhaus war in Gestalt einer gotischen Hallenkirche bereits fertig, als laut Bauinschrift 1404 der Bau des Chors begann. Die örtliche Forschung kommt zu nicht ganz kongruenten Ergebnissen. Stadtpfarrer Hirschbeck nimmt 1987 an, dass die beiden Abschnitte „zwei verschiedene Baumeister“ hatten und dass Pfalzgraf Johann ab 1404 den Neubau „unterstützte“.⁸² Simon Federhofer geht 1999 davon aus, dass der gotische Neubau bereits ab 1325 vorbereitet wurde, planerisch dem Stadtrat unterstand und von Pfalzgraf Johann allenfalls ab 1410 gefördert wurde.⁸³ Übersehen oder unterbewertet wird bei beiden Autoren der ins Auge fallende Achsenknick nach Norden (Abb. 22), aus Sicht der älteren Kunstwissenschaft einer „Anpassung des Baues an das Terrain“ geschuldet.⁸⁴ Während Federhofer die beiden Bauabschnitte völlig ignoriert, schließt Hirschbeck für die geknickte Längsachse eine „örtliche Bedingtheit“ aus und sinniert über das „geneigte Haupt Christi“ oder über ein „Element der thematischen und programmatischen Asymmetrie“ des Bauwerks.⁸⁵

Eher wahrscheinlich ist, dass die Achsenänderung die Folge einer Planänderung ist. Pfalzgraf Johann hätte bei seinem Amtsantritt als Statthalter der Oberen Pfalz und

Abb. 23: Auch wenn in diesen Lageplan der Achsenknick der Johanneskirche in Neumarkt nicht eingearbeitet ist, lässt sich erkennen, dass der Zugang zum Markt ohne die Verschwenkung des Chors zum Engpass geworden wäre (Hofmann, Mader: Kunstdenkmäler, wie Anm. 84, S. 63).



damit als Stadtherr von Neumarkt 1404 auf einer Chorlösung bestanden, die nach dem Heidelberger Vorbild dreischiffig war. Wenn ursprünglich ein eingezogener, einschiffiger Chor vorgesehen war, hätte die ursprüngliche Achse beibehalten werden können. Ein breiter Chor, wie er dann realisiert wurde, hätte die Hallertorstraße südlich der Johanneskirche so stark verengt, dass sie keinen Durchlass zur Oberen Marktstraße mehr frei gelassen hätte (Abb. 23). Ähnlich wie in Heidelberg dürfte es auch in Neumarkt erhebliche Debatten mit den Bürgern gegeben haben, bis der Stadtherr seinen unbekanntem Architekten anwies, die Achse zu verschwenken. Die Anordnung der Pfeiler im Chor folgt dem Vorbild der Amberger Frauenkirche: Die vordersten Chorpfeiler stehen den beiden seitlichen Chorfenstern gegenüber. Ohne eigentlichen Binnenchor wird aber die Raumwirkung wie in Heidelberg nicht erreicht. Der Meister, der drei bis vier Jahrzehnte später die Gewölbe einzog, wählte für die beiden östlichen Joche des Mittelschiffs eine auffällige Asymmetrie des Rippennetzes, die den Blick auf die Raumschiefe ein wenig absorbiert.

Leider fehlt es für St. Johannes in Neumarkt an archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen; nur ein romanischer Taufstein zeugt von einer Vorgängerkirche. Die Strebepfeiler am Chor reichen nicht bis zur Traufe, was für die Oberpfalz in dieser Zeit nicht selbstverständlich, aber auch nicht ungewöhnlich ist. Nach dem Tod Ruprechts III. hatte Pfalzgraf Johann Amberg zu räumen und begann, in Neumarkt eine Residenz zu bauen. Begraben wurde er 1443 in St. Georg in Neunburg vorm Wald. Es gibt keine Anzeichen dafür, dass er die Neumarkter Pfarrkirche als eigene Grabstätte ins Auge gefasst hätte. Und wenn er den Heidelberger Heiliggeistchor zum baulichen Vorbild hatte, dann gab es 1404 auch noch keinen besonderen Grund, vorrangig an eine Begräbniskirche zu denken.

Der nächstjüngere Sohn Ruprechts III., Pfalzgraf Stefan, erhielt bei der Landesteilung 1410 einen Teil der westlichen Gebiete. Eine Belehnung Stefans mit dem Teil der Stadt Kreuznach links der Nahe, die Bischof Raban von Speyer im November 1408 ausgesprochen hatte, ließ sich gegen den Widerstand des Grafen von Sponheim-Kreuznach nicht durchsetzen,⁸⁶ ist aber ein weiterer Beleg dafür, dass die Teilungsidee nicht erst 1410 entstand. Stefan residierte in Zweibrücken, Simmern, meist aber in Meisenheim am Glan. Die dortigen Hauptkirchen wurden erst sieben bis acht Jahrzehnte später begonnen: 1479 die Schlosskirche in Meisenheim, 1486 St. Stephan in Simmern

und 1493 die Alexanderkirche in Zweibrücken.⁸⁷ Über Vorgängerbauten liegen jeweils keine archäologischen Kenntnisse vor. Stefan scheint im Unterschied zu seinen Brüdern keine sakralen Bauimpulse aus Heidelberg mitgenommen zu haben.

Pfalzgraf Otto, der jüngste Sohn Ruprechts III. war gewissermaßen das Nesthäkchen und ließ „bis zum Jahre 1410 noch keinerlei territorialpolitische Ambitionen erkennen“.⁸⁸ Er verließ Heidelberg erst nach dem Tod des Vaters, um die Herrschaft in Pfalz-Mosbach anzutreten, dem kleinsten der drei neuen Herzogtümer. In Mosbach war der Neubau der St.-Juliana-Stiftskirche zu der Zeit nahezu vollendet. Eine Altarweihe ist für 1409 belegt.⁸⁹ An der Wendeltreppe des beim Chor gelegenen Turms ist die Jahreszahl „1410“ eingemeißelt, „höchstwahrscheinlich“ das Jahr der Vollendung des Turms.⁹⁰ Unübersehbar ist aber auch, dass es am Chor kurz vor dessen Fertigstellung noch zu einem Plan-, vielleicht auch zu einem Architektenwechsel gekommen ist:

„Allerdings läßt die im oberen Drittel abweichende Profilierung der Fenstersteine und die unterschiedliche Ansetzung der das Gewölbe tragenden Wandkonsolen auf eine vorübergehende Unterbrechung der Bauarbeiten oder eine Änderung der Baupläne schließen. Möglicherweise handelt es sich bei den unterhalb der Chorfenster in die Wand eingelassenen Nischen um vorgefertigtes Maßwerk, das bei der abgewandelten Bauausführung keine Verwendung mehr fand.“⁹¹

Diese Bauunterbrechung ließe sich ohne übertreibende Phantasie mit dem Regierungsantritt Herzog Ottos in Verbindung bringen. Er brachte aus Heidelberg einen Mitarbeiter der Heiliggeistbauhütte mit nach Mosbach, der das bereits hergestellte Fenstermaßwerk des Vorgängers verwarf, aber als Wandschmuck im Chor unterhalb der Fenster verwendete. Der neue Meister aus Heidelberg schuf neues Maßwerk, vollendete den Chorbau und führte als sein stilistisches Erkennungszeichen die Strebepfeiler nicht bis zur Traufe hoch (Abb. 24). Die Jahreszahl „1410“ läßt sich auch als Beginn der letzten Bauphase unter einem neuen Meister und einem neuen Stadtherrn deuten.



Abb. 24: Als Pfalzgraf Otto 1410 Mosbach zum Sitz seines neuen Herzogtums machte, ließ er an der fast fertiggestellten Stiftskirche St. Juliana nach Heidelberger Vorbild die Strebepfeiler am Chor unterhalb der Traufe enden (Foto: Verfasser).

Das letzte Bauwerk, das in dieser Reihe der vom Heidelberger Chor ausgehenden Bauimpulse genannt werden muss, ist die Kirche St. Martin in Amberg. Die Planung eines größeren Neubaus anstelle einer romanischen Vorgängerkirche reichen bis in die 1360er Jahre zurück.⁹² Zur Vorgeschichte der heutigen großen Hallenkirche gehört weiterhin, dass Ruprecht Pipan, Ruprechts III. ältester Sohn, 1397 im Alter von 22 Jahren gestorben und in der Vorgängerkirche begraben worden war. 1401 folgte dort mit Friedrich ein weiterer Bruder. 1421 begann der Bau der heutigen Martinskirche in zwei Abschnitten, deren Baunaht gut zu erkennen ist (Abb. 25). 1522 wurde die Bauhütte abgebrochen.⁹³

Der rechtliche Status der Martinskirche zu dieser Zeit ist unklar, erst 1629 wurde sie Pfarrkirche. Nicola Damrich, Autor der wichtigsten Monografie zu St. Martin in Amberg, vermutet, sie habe den Status einer „Reichs-

kirche“ gehabt.⁹⁴ Das wäre aber für das 15. Jahrhundert ein Anachronismus. Eher wahrscheinlich ist, dass sie dem Landes- und Stadtherrn gehörte, obwohl Eigenkirchen weltlicher Herren längst nicht mehr zulässig waren. An anderen Orten wie in Heidelberg, Mosbach oder Neustadt haben die Pfalzgrafen die Rechtsform der Stiftskirchen gewählt, um dadurch ihren Einfluss rechtskonform wahren zu können. Formell war der Bauherr in Amberg der Stadtrat,⁹⁵ die treibende Kraft wird aber Kurfürst Ludwig III. gewesen sein, der das Gedenken an die Brüder aufwerten wollte, deren vorzeitigem Tod er sein Kurfürstenamt verdankte.



Abb. 25: St. Martin in Amberg, Nordseite. Zu sehen sind (von links nach rechts) das Vierpassmaßwerk, die Baunaht zwischen den beiden Bauabschnitten und die Lisenen mit Dreiecksprofil am jüngeren Westteil (Foto: Verfasser).

St. Martin in Amberg ist der bedeutendste gotische Kirchenbau der Oberen Pfalz: Die Einheitlichkeit von Baukörper und Innenraum trotz der Bauzeit von 100 Jahren, der technisch kühn am Vilsufer errichtete Turm, der voll ausgebildete Hallenumgangschor und die umlaufenden, den Raum gliedernden Steinemporen – all das zeigt hohe Qualität und ein ausgeprägtes Bewusstsein von Kontinuität seitens der Bauherrenschaft. Über den Architekten des ersten Bauabschnitts ist nichts bekannt. Wenn Ludwig III. einen Meister seiner Heidelberger Bauhütte nach Amberg geschickt hätte, dann wäre die Botschaft des Amberger Bauplans nach Heidelberg gewesen: Wir kommen ganz ohne äußere Strebe Pfeiler aus, indem wir sie nach innen ziehen, und wir können Emporen bauen, die Eleganz zeigen. Dieselbe Botschaft hätte aber auch an die inzwischen neu begonnenen Umgangschöre in Straubing, Landshut und im benachbarten Salzburg gerichtet sein können, woher auch immer der Architekt von St. Martin gekommen sein mag. Das Bauvorhaben in Amberg – das ist die These – war Teil eines Wettbewerbs zwischen den Landesherrn aus dem Haus Wittelsbach, seien sie Pfalzgrafen oder bayerische Herzöge gewesen.

Eine besondere Konkurrenz bestand offenbar zusätzlich im Totengedenken. Im Januar 1397 waren im Abstand von vier Tagen zuerst Herzog Albrecht II. von Straubing-Holland und dann Pfalzgraf Ruprecht Pipan gestorben. Albrecht wurde in der Straubinger Karmelitenkirche, Ruprecht Pipan in Amberg beigesetzt. Die Amberger Platte ist aus Sandstein, die Straubinger aus rotem Marmor; sie ist der Amberger in der künstlerischen Gestaltung überlegen. Sie stammen nicht von demselben Künstler. Rainer Alexander Gimmel betont, dass beide Grabplatten „von einer Art Wettbewerbssituation“ untereinander zeugen. Zugleich legt er in Frageform die Annahme nahe, das Amberger Grabmal sei „vielleicht auch erst in den 20er oder 30er Jahren des 15. Jahrhunderts“ als Reaktion auf Straubing gefertigt worden.⁹⁶ Diese Annahme ist geeignet, die hier vorgetragenen Überlegungen zu den Motiven Ludwigs III. für den Bau der Martinskirche zu stärken.

9. Steinmetz „Hans“ und die Pfarrkirche St. Paul in Kreuznach (Wörthkirche)

Ob sich an der Wörthkirche in Bad Kreuznach Bauimpulse aus Heidelberg nachweisen lassen, lässt sich nur vermuten. Da aber in diesem Zusammenhang für 1417 – bisher unbeachtet – der Name eines Heidelberger Steinmetzen fällt, muss dieser Vermutung nachgegangen werden.

1392 hatte Ruprecht Pipan, Ruprechts III. ältester Sohn, Gräfin Elisabeth von Sponheim-Kreuznach geheiratet. Sie war nach einer kinderlosen Ehe bereits verwitwet gewesen. Auch ihre zweite Ehe blieb ohne Erben. Nach dem vorzeitigen Tod des Kurprinzen lebte die Witwe einige Jahre auf dem Heidelberger Schloss. 1405 zog sie zurück nach Kreuznach, um ihrem Vater Graf Simon III. beizustehen. Da mit ihr das Geschlecht Sponheim-Kreuznach aussterben würde, setzte sie im September 1405 ein anteiliges Vermächtnis zugunsten der Kurpfalz auf:

„Elisabeth von Sp[onheim], Pfalzgräfin bei Rhein und Herzogin in Bayern bekundet: in Ansehung der Gnade, in der sie immer bei ihrem Schwiegervater, dem Römischen König Ruprecht, gestanden hat, und weil sie niemanden sonst weiß, der nach dem Tode ihres Vaters Simon Graf von Sp. Land und Leute, die ihr an Eigen und Lehen zufallen, schirmen und schützen könnte außer dem König, hat sie nach reiflicher Überlegung diesem versprochen, nach dem Tode ihres Vaters ihm und seinen Erben Pfalzgrafen bei Rhein den fünften Teil an der Stadt Kreuznach und allen Städten, Schlössern, Märkten, Dörfern, Landen und Leuten auf dem rechten Ufer der Mosel zu übergeben.“⁹⁷

1414 starb mit Simon III. der letzte männliche Erbe der Grafschaft Sponheim-Kreuznach, drei Jahre später auch die letzte Erbin. Simon wurde im Chor der Wörthkirche beigesetzt, der als Grablege konzipiert war. Elisabeth bestimmte in ihrem Testament vom 15. Juni 1417:

„Im Wissen, daß nichts sicherer ist als der Tod, nichts aber unsicherer als die Stunde des Todes, empfahl sie ihre Seele Gott und wünschte, im Chor der Pfarrkirche zu Kreuznach bei ihrem † Vater begraben zu werden; sie bat um ein schlichtes Begräbnis und einen schlichten Stein auf dem Grab ... In der Pfarrkirche zu Kreuznach ist an ihrem und ihres Vaters Grab ein Altar zu Ehren der Hl. Maria Magdalena und des Hl. Augustinus zu errichten, an dem täglich eine ewige Messe für die genannten Personen zu lesen ist.“⁹⁸

Aus diesen testamentarischen Bestimmungen ist nicht mit letzter Sicherheit auf den Vollendungsgrad der Pfarrkirche zu schließen. Da das Begräbnis im Chor stattfand, müsste es sich bei dem gestifteten Altar um den Hauptaltar der Pfarrkirche handeln, der demnach zum Zeitpunkt des Testaments noch nicht bestanden hätte. Zur Baugeschichte der dem Apostel Paulus geweihte Kirche, die auf einer Nahe-Insel gelegen die beiden Ortsteile miteinander verbindet und heute Wörthkirche genannt wird, liegt keine eingehende Untersuchung vor. Edith Ruser und Herbert Dellwing halten im amtlichen Denkmalverzeichnis nur lapidar fest, der Chor sei „Anfang des 15. Jh. von der Sponheimer Gräfin Elisabeth“ gestiftet worden.⁹⁹ Entgegen ihrem letzten Willen erhielt sie ein in der Region einzigartiges Messinggrabmal, das „1717 durch die Katholiken entfernt“ wurde.¹⁰⁰

Im November 1417, nach dem Tod der Schwägerin, kam Ludwig III. mit Gefolge nach Kreuznach, um das komplizierte Teilungsvermächtnis vor Ort zu vollziehen. Zwei Urkunden berichten über eine Begehung der Kreuznacher Kauzenburg sowie im Anschluss weiterer Häuser in der Vorderen Grafschaft Sponheim. Die Miterben aus

der Sponheimer Nebenlinie hatten wie Ludwig III. Bausachverständige dabei; auf der Kurpfälzer Seite waren es in Kreuznach zwei Zimmerleute aus Kaub sowie „Lukas Steinmetz von Neustadt und Johann („Hans“) von Heidelberg“; bei den weiteren Terminen waren die Kauber Zimmerleute nicht mehr da, Hans aus Heidelberg wird nun ausdrücklich als „Steinmetz“ bezeichnet.¹⁰¹ Der Aufenthalt in der Grafschaft Sponheim zog sich vermutlich mehrere Wochen hin, wenn Ludwig III. nicht sogar vor Ort Bauaufträge erteilte, die längere Aufenthalte erforderten.

Bei Lukas von Neustadt und Hans von Heidelberg ist kaum fehlzugehen, dass es sich um die Leiter der jeweiligen Bauhütten an den beiden Stiftskirchen handelt.

Für Heidelberg ist bislang erstmals 1423 ein Architekt nachgewiesen: „Hans Marx den steynmetzen“, der als „werckmeister entpfangen und uffgenomen“ wurde.¹⁰² Hans ist ein Allerweltsname des 15. Jahrhunderts; da Hans Marx aber ausdrücklich als neu eingestellt geschildert wird, ist er mit dem Hans von 1417 nicht identisch. Anzunehmen ist, dass der für Kreuznach genannte Steinmetz Hans 1423 gestorben war oder Heidelberg verlassen hatte.

Es stellt sich nun die Frage, ob dieser Hans der gesuchte Architekt des Heidelberger Heiliggeistchors sein könnte. Zu rekapitulieren sind die Bauaufträge Ruprechts III.:

- > um 1380 das Frauenhaus der Amberger Stadtherrschaft („Klösterl“)
- > nach 1390 die Frauenkirche anstelle der Amberger Synagoge
- > ab 1398 der Chor der Heiliggeistkirche in Heidelberg
- > ab 1398 der Ruprechtsbau am Heidelberger Schloss
- > ab 1409 die Sakristei am Speyerer Dom

Von der Lebensspanne her wäre es also gerade noch möglich, dass Ruprecht seine Bautätigkeit mit einem Steinmetz Hans 1380 begonnen hätte und dass dieser Architekt 1417 noch gelebt hätte, aber es ist von allen Konstellationen die unwahrscheinlichere. Wenn Ruprecht III. seinen Werkmeister aus Amberg mitbrachte, dann hätte dieser auch Schüler haben können, die seinen Stil – insbesondere was die Länge der Strebe Pfeiler betrifft – weiterführen konnten. Zu erinnern ist daran, dass auch an den westlichen Jochen der Heidelberger Heiliggeistkirche kurze Strebe Pfeiler stehen. Im vorsichtig abwägenden Urteil ist demnach in dem für Kreuznach genannten Steinmetz Hans eher ein Nachfolger des Amberger Architekten zu sehen. Das gilt erst recht für den Fall, dass der Hans von 1417 nicht Chef, sondern nur ein untergeordneter Mitarbeiter war.

Am Chor der Kreuznacher Wörthkirche, zu der es leider keine archäologische oder bauhistorische Untersuchung gibt, findet sich die Auffälligkeit, dass am Chor die vier vorderen Strebe Pfeiler kürzer sind als die übrigen (Abb. 26). Irgendwer hat bei der Voll-

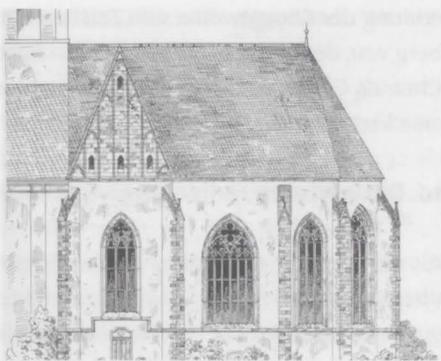


Abb. 26: Die vorderen Strebe Pfeiler am Chor der Kreuznacher Wörthkirche sind kürzer als die übrigen. Sie könnten von „Steinmetz Hans aus Heidelberg“ stammen, der dort 1417 im Gefolge Kurfürst Ludwigs III. nachgewiesen ist (Zimmermann: Kunstdenkmäler, wie Anm. 100, S. 67).

endung der Chorgewölbe sein Zeichen hinterlassen. Dass es Meister Hans aus Heidelberg war, der im Anschluss an seinen Aufenthalt in Kreuznach im November 1417 den Chor als Grablege für die Herzogwitwe und Gräfin Elisabeth vollendet hätte, ist nur eine Vermutung.

10. Die weiteren Hallenumgangschöre der bayerischen Wittelsbacher

Als sich 1392 die drei Brüder Stefan, Friedrich und Johann nicht vertrugen, kamen sie überein, das Herzogtum Bayern zu teilen. Seit 1353 war bereits Niederbayern-Holland ein eigenes Gebiet der Familie Wittelsbach gewesen, das von Straubing und Den Haag aus regiert wurde. Nun kamen mit Ingolstadt, Landshut und München drei weitere separate Residenzstädte hinzu.

Tabelle 4

Die bayerischen Herzogtümer nach der Landesteilung 1392			
Residenz	Herzöge	Lebenszeit	Begräbnis
Ingolstadt	Stefan III. der Kneißl	um 1337–1413	Ingolstadt
	Ludwig VII. der Bärtige	1368–1447	Raitenhaslach
	Ludwig VIII. der Bucklige	1403–1445	Ingolstadt
Landshut	Friedrich	1339–1393	Landshut
	Heinrich XVI. der Reiche	1386–1450	Landshut
München	Johann II.	um 1341–1397	München (?)
	Ernst	1373–1438	München
	Wilhelm III.	1375–1435	München
	Albrecht III.	1401–1460	Andechs
	Johann IV.	1437–1463	Andechs
	Albrecht IV.	1447–1508	München
Straubing Den Haag	Albrecht I.	1336–1404	Den Haag
	Albrecht II.	1368–1397	Straubing
	Wilhelm II.	1365–1417	Valenciennes
	Johann III.	um 1374–1425	Den Haag

Weit stärker als die pfälzische Landesteilung von 1410 stimulierte die bayerische Landesteilung von 1392 einen Wettbewerb beim Ausbau der vier Residenzstädte. Das Zugpferd beim Kirchenbau war dabei der Hallenumgangschor¹⁰³ und das einhellig gewählte Material die Ziegelbauweise, auch dort, wie Ulrike Gentz hervorhebt, wo

„Städte mit nahegelegenen Hausteinbrüchen wie beispielsweise Ingolstadt, Wasserburg und Straubing“¹⁰⁴ Zugang zu anderen Baustoffen gehabt hätten.

Der Hallenumgangschor war in Bayern schon vor 1392 präsent. Bereits genannt wurden die Frauenkirche in Straubing mit ihrer experimentellen zweischiffigen Reihe von Mittelpfeilern bis zum Chor sowie die Heiliggeistkirche in München, die 1392 als Wallfahrtskirche genannt ist. Im damals niederbayerischen Innviertel ist noch die Kirche Mariae Himmelfahrt in Pischelsdorf zu nennen, deren Bau 1392 begonnen wurde.¹⁰⁵

Das ferne Heidelberg erfuhr in der Zeit König Ruprechts aus dem nun polyzentral auftretenden Bayern großen Respekt. Der Heidelberger Hof war in der Folge der Teilung von 1392 an zahllosen Schiedssprüchen beteiligt, sowohl hinsichtlich der Streitigkeiten zwischen den auch nach der Teilung noch uneinigen bayerischen Herzögen als auch hinsichtlich der Vormundschaft für den 1393 erst siebenjährigen Herzog Heinrich XVI. von Bayern-Landshut. In seiner Zeit als König hielt sich Ruprecht allerdings eher zurück, weil er auf die reichspolitische Unterstützung der bayerischen Verwandten angewiesen war.

Unübersehbar ist, dass der Heidelberger Chorbau Vorbildfunktion für die bayerischen Herzöge hatte. Das gilt jedenfalls für die beiden Bauten, die unter der Leitung Hans von Burghausens gebaut wurden. Nachdem 1410 das Königtum für das Haus Wittelsbach verloren war, trat dieses Vorbild zurück. Es blieb aber der innerbayerische Wettbewerb um den wirkungsvollsten Hallenumgangschor.

Für die Pfarrkirche St. Jakob in Straubing ist eine Chorweihe für 1418 belegt. Die ältere Forschung vermutet den Baubeginn angesichts des Mangels an schriftlichen Quellen für die Zeit um 1400:

„Bei der Langsamkeit der mittelalterlichen Bauführung ist demnach der Baubeginn jedenfalls auf die ersten Jahre des 15. Jahrhunderts anzusetzen, wenn nicht in den Schluß des 14.“¹⁰⁶

Im Zuge der biografischen Forschung zu Hans von Burghausen wurde 1415, das Jahr seines Hauserwerbs und Umzugs nach Straubing, als Baubeginn von St. Jakob gedeutet.¹⁰⁷ Die örtliche Forschung hat sich davon nicht beeindruckt lassen und bleibt bis heute bei einem Beginn „um 1395“.¹⁰⁸ Der Grund dafür mag darin liegen, dass die Jahre der Statthalterschaft Herzog Albrechts II. bis zu dessen Tod 1397 zu den impulsreichsten Abschnitten der Straubinger Stadtgeschichte zählen. 1393 war Albrecht II. mit seinen Leuten in Heidelberg, um am Fastnachtsturnier teilzunehmen¹⁰⁹ – eine gute Gelegenheit, sich auch über Bauvorhaben auszutauschen. Begraben wurde Albrecht II. allerdings nicht im Vorgängerbau von St. Jakob, sondern in der Karmelitenkirche, die zugleich als Straubinger Hofkirche fungierte.¹¹⁰ Aber auch Johann III., der Bruder und Nachfolger Albrechts II., hielt sich 1399 und 1409 in Straubing auf¹¹¹ und kommt als Anreger des Kirchenneubaus in Betracht.

Angesichts des Weihedatums von 1418 scheint mir die Datierung des Baubeginns auf 1415, auf der die strenge Observanz der Burghausenforschung beharrt, unrealistisch knapp gewählt. Burghausen hätte sehr wohl auch von Landshut aus das Bauvorhaben in Straubing betreuen können. Insofern darf für St. Jakob ein Planungs- oder auch Baubeginn für die Zeit um 1400 nicht ausgeschlossen werden.

Geltend gemacht wird, dass die Straubinger Jakobskirche große Ähnlichkeit mit der Kreuzkirche in Schwäbisch Gmünd habe, der von Peter Parler in der Mitte des 14. Jahrhunderts begonnenen Mutter aller süddeutschen Hallenumgangschöre; Hintergrund sei die Lehensoberhoheit des Augsburger Domkapitels über die Stadt Straubing.¹¹² Übersehen wird dabei, dass es zwischen der Lichtführung in Schwäbisch Gmünd und in Landshut fundamentale Unterschiede gibt. In der Kreuzkirche von Schwäbisch Gmünd, stehen die Chorpfeiler so, dass sie kein einziges Fenster verdecken. In Straubing rückt Burghausen, ohne ein besonderes geometrisches Konzept für einen Binnenchor zu verfolgen, die beiden Chorpfeiler etwas nach innen und erzielt dadurch den beabsichtigten Lichteffect (Abb. 27). Ledebur beschreibt die Effekte der räumlichen Lichtführung in den Bauten Hans von Burghausens:

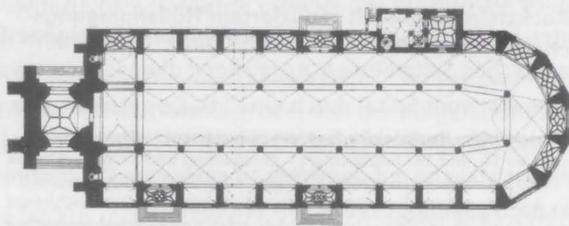
„Ein wesentliches Moment in der Raumkunst des Hanns von Burghausen ist die Behandlung des Lichtes. ... Die durch die Chorfenster hereinflutende Helligkeit [wird] durch die glatten Rundstützen gestreut und gleitet sanft und gleichmässig in den Raum, wo sie sich mit dem indirekten Licht der unsichtbaren Fenster in den Seitenschiffen mischt. Es entsteht dadurch ein richtungsloses, gleichsam frei schwebendes Licht.“¹¹³

Das gilt ohne Einschränkung auch für die Straubinger Hauptkirche. St. Jakob hat das Pech, in der Terminologie heutiger Kunstwissenschaft als „reduzierter“ Hallenumgangschor einsortiert zu werden, da es keinen eigentlichen Binnenchor gibt.¹¹⁴ Damit kann die liturgische Bedeutung der Chorform nicht gemeint sein, denn gerade für Straubing ist überliefert, dass es 1423 eine Prozession gab, die „in dem chor umbgen“ soll.¹¹⁵

Die Landshuter Heiliggeistkirche wurde 1407 begonnen. Sie ist nach St. Jakob in Straubing und nach dem Chor von St. Johannes in Neumarkt die dritte, aber auch die verwegenste Schwester des Heidelberger Heiliggeistchors. Die Unterschiede zur großen Schwester in Heidelberg sind zahlreich: der 7/12-Schluss des Chors, die halb nach innen gezogenen Strebepfeiler, die Säulen ohne Kapitelle und das jüngere Netzgewölbe. Aber die Hauptidee stammt aus Heidelberg und übertrifft in ihrer Radikalität das ferne Vorbild: Es gibt einen mittigen Chorpfeiler, der den Blick auf das mittlere Chorfenster verdeckt (Abb. 28).

Das Herzogtum Bayern-Landshut hatte bei der Teilung von 1392 den größten Anteil Altbayerns erhalten. Herzog Friedrich starb allerdings schon 1393 und hinterließ mit Heinrich XVI. einen unmündigen Nachfolger. Die Onkel in Ingolstadt und München wurden unter Vermittlung u.a. des Heidelberger Hofes zu Vormündern bestellt.¹¹⁶ Mit der Kurpfalz war Heinrich XVI. nicht nur durch die Schiedsfunktion des fernen Onkels verbunden. Im Februar 1401 wurde er in Nürnberg, gerade 14 Jahre alt, von König Ruprecht mit dem Herzogtum Niederbayern belehnt. Damit waren die Ambitionen der Ingolstädter und Münchner Nachbarn auf eine Neuaufteilung Niederbayerns rechtlich gegenstandslos geworden. In demselben Jahr verheiratete Heinrich XVI. seine Schwester Elisabeth mit Burggraf Friedrich von Nürnberg, einem Neffen der KönigsGattin Elisabeth, Ruprecht III. half als Bürge, das Heiratsgut aufzubringen. 1406 bezog Heinrich XVI. auch den in Amberg als Statthalter residierenden Pfalzgraf Johann in seine gegen Ingolstadt gerichtete Bündnispolitik ein. Im ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts stand Bayern-Landshut „fest auf Seiten König Ruprechts“.¹¹⁷

Abb. 27: Grundriss der Straubinger Pfarrkirche St. Jakob. Wahrscheinlich ein Werk Hans von Burghausens, begonnen etwa gleichzeitig mit dem Heidelberger Chor von Heiliggeist (Mader: Kunstdenkmäler, wie Anm. 106, S. 22).



Ab 1404 nutzte Herzog Heinrich XVI. seine Volljährigkeit, um Landshut als Residenzstadt zu modernisieren. 1408 unterdrückte er zunächst durch Ausweisungen und Vermögensentziehungen, 1410 dann durch Hinrichtungen und Verstümmelungen die Opposition der Bürger Landshuts und zeigte damit den Handlungsraum eines Stadtherrn im frühen 15. Jahrhundert auf: In einer Residenzstadt geschah nichts ohne Wissen und gegen den Willen des Stadtherrn. Bald stand er im Ruf, ein „pluetvergiesser“ zu sein.¹¹⁸ Auch an dem Justizmord an Agnes Bernauer war er beteiligt, die wegen ihrer unstandesgemäßen Abkunft von ihrem Schwiegervater Herzog Ernst 1435 in der Donau ertränkt wurde.

Von den Kirchenbauprojekten hatte Heinrich XVI. bei seiner Mündigkeit den um 1385 begonnen Bau der Pfarrkirche St. Martin vorgefunden; der Chor war fertig, das Langhaus unter der Leitung Hans von Burghausens in Arbeit. 1404 brannte die zweite Landshuter Pfarrkirche St. Jodok ab. Der erforderliche Neubau beließ die Außenmauern des bisherigen Baus.¹¹⁹ Zwei Kirchenbaumaßnahmen hätten für Landshuts Verschönerung eigentlich ausgereicht, aber im Januar 1407 wurde der Grundstein zur Heiliggeistkirche gelegt,¹²⁰ deren romanische Vorgängerin erst durch eine Grabung von 1995 bekannt wurde.¹²¹

Oft wird gesagt, dass die gotische Heiliggeistkirche eine „Kirche der Landshuter Bürgerschaft“ ist.¹²² Das kann nur insofern gelten, dass die Landshuter Bürger diesen dritten Kirchenbau ebenso bezahlen mussten wie die beiden anderen. Herzog Heinrich stiftete 1411 lediglich die St.-Magdalenen-Kapelle auf der Nordseite der Heiliggeistkirche. Eigentlicher Auftraggeber aber kann nur der Herzog gewesen sein, von dem alle städtebaulichen Initiativen im ersten Jahrzehnt seiner Volljährigkeit ausgingen: 1402 beauftragte er den Rat, eine Steuer zur Straßenpflasterung zu erheben, 1405 und 1412 ließ er alle Erker an den Häusern sowie Bauten auf der Straße entfernen, um dem Straßenmarkt „Altstadt“ seine heutige Breite zu geben; 1410 mussten die Juden ihre Häuser am heutigen Dreifaltigkeitsplatz aufgeben, um freien Blick auf St. Martin zu schaffen, durften aber die Synagoge behalten.¹²³



Abb. 28. Das Innere der Heiliggeistkirche Landshut. Hans von Burghausens Chormittelpfeiler baut auf das Lichtpfeiler-Spiel der Heidelberger Heiliggeistkirche auf und radikalisiert es.

Die Geschichte des Spitals Heiliggeist enthält mehrere offene Fragen zur Landshuter Stadtgeschichte. Das Spital hatte eine eigene Elisabethkapelle, die für den eigentlichen Spitalbetrieb ausreichend dimensioniert war. Die romanische Heiliggeistkirche war vom Spital durch eine Straße getrennt, war aber ebenfalls zunächst dem Spital zugeordnet. 1393 hatte sie erstmals einen Pfarrer,¹²⁴ war also wie die Münchner Heiliggeistkirche auf dem Weg zu einer vom Rat bestimmten Pfarrkirche. Ein Neubau war dazu allerdings keinesfalls erforderlich.

Der Bedarf an einem dritten Kirchenprojekt ist beim Herzog und nicht beim Rat der Stadt zu verorten. Im Wettstreit der wittelsbachschen Herzöge fehlte für Landshut eine zeitgemäße Chorklösung. St. Martin und St. Jodok hatten herkömmliche Chöre. Es fehlte nicht an Platz für Liturgie oder weltliche Versammlungen; mit dem Kloster Seligenthal hatte Heinrich XVI. wie seine Vorfahren längst ein auf Dauer angelegtes Erbbegräbnis.¹²⁵ Einen Hallenumgangschor als nachzuahmendes Vorbild gab es dagegen mit Heiliggeist in München; im Bau begriffen waren 1407 die dreischiffigen Choranlagen in Heidelberg, Straubing und Neumarkt. Der Herzog beauftragte Hans von Burghausen 1407 demnach damit, eine Kirche mit einem zeitgemäßen Chor zu bauen.

Im Urteil Norbert Nußbaums hat Hans von Burghausen „die damals markantesten Chorklösungen zwischen Schwaben, Franken und Böhmen“ aufgegriffen und „ihre Vorzüge zu einer verblüffend einfachen Konzeption“ verbunden.¹²⁶ Hans von Burghausen kannte sicherlich Böhmen und die Bauten Peter Parlers, aber die Behandlung des Raums und der Lichtführung stammen nicht aus Böhmen. Der in die Sichtmitte gestellte Pfeiler im Chor ist keine Variante zum mittleren Strebepfeiler nach außen, sondern „ein ganz anderes Phänomen“¹²⁷. So wenig die Liebfrauenkirche in Worms in ihrer Raumwirkung Vorbild für den Heidelberger Chor war, so wenig waren die basilikalischen Parler-Bauten in Kuttenberg und Kolin, auf die sich Nußbaum und viele andere berufen, Vorbild für den burghausischen Mittelpfeiler.

Oben wurde bereits die zweischiffige Liebfrauenkirche in Straubing genannt. Deren Chormittelpfeiler bildete allerdings das Ende einer Reihe von Mittelstützen, die eine mittige Sichtachse ausschlossen. Aber die Grundidee lag vor. Dass Pfeiler Fenster verstellen und damit indirektes Licht geben, hat Hans von Burghausen sicherlich an dem Heidelberger Chorbau und vielleicht auch in Bozen studieren können und – wahrscheinlich bereits vor 1407 – seinen Planungen für St. Jakob in Straubing zugrunde gelegt. In Landshut radikalisiert er die geometrische Konstruktion durch den einen Chormittelpfeiler.

Heiliggeist Landshut ist trotz mancher Ähnlichkeit keine Kopie, sondern eine Weiterentwicklung der Heidelberger Chorklösung. Ähnlich sind die runden Säulen, die sich palmenartig verzweigenden Rippenbündel, die breiteren Gewölbebögen des Binnenchors und das Kirchenpatrozinium. Beim Bezug auf Heidelberg waren Burghausen und sein herzoglicher Auftraggeber nicht wirklich bescheiden. Die Scheitelhöhe der Gewölbe ist wie in Heidelberg 18 m, die Kirche aber mit 21 m einen Meter breiter. Dass die Kirche in Landshut kürzer bleiben würde als die Heiliggeistkirche in Heidelberg, war 1407 wohl noch nicht absehbar.

Hans von Burghausens Chormittelpfeiler machte bald Schule. 1408 erhielt er den Auftrag, für die Pfarrkirche St. Maria in Salzburg einen neuen Chor zu bauen; 1635 wurde die Salzburger Pfarrkirche den Franziskanern überlassen.¹²⁸ Ob der Bauimpuls 1408 vom Stadtherren, dem Erzbischof von Salzburg, oder von der Bürgerschaft kam, ist nicht überliefert. Entstanden ist ein imposantes, wohl absichtlich nur als Chorteil realisiertes Bauwerk mit einer Gewölbescheitelhöhe von 28 m, der bis dahin höchste Hallenumgangschor. Salzburg blickte 1408 natürlich nicht nach Heidelberg, sondern nach der aufstrebenden Stadt Landshut. Das militärische Bündnis, das Herzog Heinrich XVI. 1406 mit Erzbischof Eberhart von Salzburg schloss,¹²⁹ war nicht die Ursache für den Bauauftrag an Burghausen, ist aber doch ein Indiz für die Nähe der beiden Städte zueinander. Der Chormittelpfeiler fand im bayerisch-österreichischen Raum weitere Nachahmung: Heiliggeist in Meran (ab 1425), St. Johannes in Dingolfing (ab 1467) und St. Maria in Fernitz, Steiermark (ab 1506). In der Augustinerkirche von Rottemann, Steiermark, (ab 1489) und in der Pfarrkirche von Großgmain, Bezirk Salzburg, (um 1500) wurden im 18. Jahrhundert Chormittelpfeiler entfernt.¹³⁰

Für die bayerischen Herzöge war der Chormittelpfeiler danach kein Thema mehr. Der nächste Hallenumgangschor entstand ab 1420 in Andechs, Bauherr war Herzog Ernst von Bayern-München. Ziel war die Errichtung einer Wallfahrtskirche, in der der 1388 dort gefundene und zwischenzeitlich in München deponierte Reliquienschatz einen endgültigen Ort finden sollte. 1751 wurde „das östliche Freipfeilerpaar heraus gebrochen“.¹³¹ Die „auffallend enge“ Stellung der Chorpfeiler¹³² hatte diese vor die Polygonwände zwischen den Chorfenstern gerückt und ein Wechselspiel Fenster-Säule nicht zugelassen; aus Platzgründen wurden sie im Barock beseitigt. Zur Grabstätte der Münchner Herzöge wurde die Andechser Kirche erst, nachdem Herzog Albrecht III., über den Justizmord an seiner Frau, der unglücklichen Agnes Bernauer, fromm geworden, 1455 ein Kloster stiftete und sich 1460 dort begraben ließ. Auch sein Sohn Johann IV. wählte 1463 das Kloster Andechs als Grabstätte; beide hofften, von der Gebetskontinuität des Klosters geistlich zu profitieren.

Auch die Herzöge von Ingolstadt entwickelten nach 1392 einigen Ehrgeiz zum Ausbau ihrer Residenzstadt. Herzog Stefan III. und sein Sohn Ludwig VII. hatten schon 1407 die Absicht zu einem repräsentativen Kirchenbau gehabt.¹³³ 1407 konkurrierten die Ingolstädter noch um die Gunst König Ruprechts. Nachdem Herzog Heinrich XVI. seinen Vetter und Kontrahenten Herzog Johann VII. in Konstanz am Rand des Konzils tötlich angegriffen und beinahe getötet hätte, von König Sigmund und dessen Stellvertreter Kurfürst Ludwig III. rechtlich aber kaum geschützt worden war,¹³⁴ war Heidelberg kein bauliches Vorbild für Ingolstadt mehr. Den Bau leitete nach der Grundsteinlegung 1425 ein „Meister Johann der Steinmetz“,¹³⁵ ohne DNA-Probe kann aber eine Identität mit dem Heidelberger Steinmetz Hans von 1417 nicht angenommen werden. Die Ingolstädter Pfarrkirche beansprucht Originalität bei der Schrägstellung der westlichen Doppeltürme, lässt aber im Chorbereich die Fenster nach Möglichkeit unverstellt. 1429 als Grablege der Ingolstädter Herzöge bestimmt, wurden 1430 Herzog Stefan und 1445 Herzog Ludwig VIII. dort bestattet.¹³⁶ Nach dem Aussterben der Ingolstädter Linie 1447 ging der Kirchenbau nur langsam voran, erst „um 1500 kamen die Gewölbe zur Ausführung.“¹³⁷

Das Teilherzogtum Bayern-München war am Ende der Gewinner der Teilung von 1392. Die Linien Straubing und Ingolstadt waren zwischenzeitlich ohne legitime Erben ausgestorben, Landshut versuchte der drohenden Vereinigung mit Oberbayern zu entkommen, indem es eine Erballianz mit der Kurpfalz in weiblicher Linie anstrebte. Der Bayerische Erbfolgekrieg klärte diese Ambitionen durch einen Sieg Oberbayerns. 1505 endete dieser vorletzte Waffengang zwischen den wittelsbachischen Territorien, bevor der Dreißigjährige Krieg zu weiteren Ergebnissen kam.

Die Frauenkirche in München, erbaut auf Betreiben der Herzöge, nimmt baulich diese Konfliktlage vorweg. Vorgegeben war die Grablege Kaiser Ludwigs des Bayern in der Vorgängerkirche. Herzog Albrecht IV. trat gemeinsam mit dem Rat als Bauherr auf, bestimmte den Neubau als Grabstätte für sich selbst und entzog die Pfarrkirche der Zuständigkeit des Bischofs, indem er sie in ein Stift umwandelte.¹³⁸ Die sensationell kurze Bauzeit von 1468 bis 1488 und die Maße der Münchner Hauptkirche übertreffen alle anderen bayerischen und pfälzischen Bauten an Schnelligkeit, Länge und Breite. Besonders die Scheitelhöhe des Mittelschiffs überragt mit 35 m deutlich die Konkurrenz. Aus Sicht der Münchner Herzöge galt es in erster Linie die Martinskirche in Landshut, aber auch die Heidelberger Heiliggeistkirche als die Hauptbauten der konkurrierenden wittelsbachischen Häuser zu übertrumpfen.

Eberhard Zahns im Grunde resignierende Feststellung, der Heidelberger Heiliggeistchor habe „keine Nachfolge gefunden“¹³⁹, ist nach diesem Durchgang durch das Baugeschehen in den von Wittelsbachern regierten Territorien zu revidieren. Die durch die beiden Landesteilungen von 1392 und 1410 erzeugten neuen, zusätzlichen Bedürfnisse an Repräsentativität seitens der vermehrten Zahl von Territorialherren führte zu einem Boom an Kirchenbauten, die ihre Anregung und die Messlatte ihrer Geltung immer auch beim Heidelberger Heiliggeistchor fanden.

Wenn Ruprecht III. den Impuls für seinen Bau in Heidelberg aus Amberg mitbrachte, dann liegt hier eine durch das Haus Wittelsbach vermittelte regionale, im Zickzack verlaufende Ost-West-Ost-Beziehung vor. Das am Ende die großartige Frauenkirche in München zur Siegerin des baulichen Wettbewerbs wurde, liegt vermutlich am wenigsten an Kriterien der Ästhetik, sondern entsprach den tatsächlichen Verhältnissen, über die mit wirtschaftlicher Macht und schließlich durch Waffengewalt entschieden wurde.

Anmerkungen

- 1 Adolf von Oechelhäuser: Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Heidelberg, Kreis Heidelberg (Die Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden 8,2), Tübingen 1913, S. 148.
- 2 Eberhard Zahn: Die Heiliggeistkirche zu Heidelberg. Geschichte und Gestalt (Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte Badens 19), Karlsruhe 1960, S. 90.
- 3 Renate Neumüllers-Klausner, Dethard von Winterfeld: Heiliggeistkirche Heidelberg (Schnell-Kunstführer 1184), München u.a. 1981, S. 12.
- 4 Anneliese Seeliger-Zeiss: Heidelberger Kirchenbaukunst, in Elmar Mittler (Hg.): Heidelberg. Geschichte und Gestalt, Heidelberg 1996, S. 202–227, bes. S. 209–213; dieselbe: Heidelberger Kirchenbaukunst am Beispiel der Heiliggeistkirche, in Werner Keller (Hg.): Die Heiliggeistkirche zu Heidelberg 1398–1998. Ein Schau- und Lesebuch, Heidelberg 1999, S. 27–31; dieselbe: Die Pfalzgrafschaft als Kunstlandschaft der Spätgotik, in Volker Rödel (Red.): Mittelalter. Der Griff nach der Krone. Die Pfalzgrafschaft bei Rhein im Mittelalter.

- Begleitpublikation zur Ausstellung der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg und des Generallandesarchivs Karlsruhe (Schätze aus unseren Schlössern 4), Regensburg 2000, S. 127–153, bes. S. 139–145.
- 5 Anneliese Seeliger-Zeiss: Heidelberger Kirchenbauten. Lebendige Zeugnisse christlichen Glaubens, in Volker Sellin (Hg.): 800 Jahre Heidelberg. Die Kirchengeschichte, Heidelberg 1996, S. 53–61, hier S. 57f.
 - 6 Siehe die Stichworte „Dachwerk“ (S. 259f.) und „Strebewerk“ (S. 295) bei Matthias Unter- mann: Handbuch der mittelalterlichen Architektur, Darmstadt 2009, oder die Stichworte „Die Dachwerke“ S. (204–225) und „Die Pfeilerkonstruktionen“ (S. 236–238) bei Dietrich Conrad: Kirchenbau im Mittelalter. Bauplanung und Bauausführung, Leipzig 2011. Dass es auch sonst keine allgemeinen Aussagen über die Länge von Strebepfeilern gibt, hat mir Thomas Flum, Freiburg, in einer E-Mail vom 4.1.2012 bestätigt.
 - 7 Der barocke Dachstuhl wurde „grundsätzlich ... über der gesamten Kirche ... gleich aufge- baut“, d.h. die Tragfähigkeit der Mauerkronen für das hölzerne Dachwerk war unabhängig von der Strebepfeilerhöhe gegeben; siehe Alexander Wiesneth: Eines der frühesten Mansarddächer Deutschlands. Anmerkungen zum Dachwerk der Heiliggeistkirche in Heidel- berg, in Frieder Hepp, Hans-Martin Mumm (Hgg.): Heidelberg im Barock. Der Wiederaufbau der Stadt nach den Zerstörungen von 1689 und 1693. Begleitband zur Ausstellung im Kur- pfälzischen Museum der Stadt Heidelberg, Heidelberg 2009, S. 181–187, hier S. 182.
 - 8 Für die Heiliggeistkirche in Landshut, deren Konstruktionsprinzip aber von der Heidelberger abweicht, gibt es eine Untersuchung über die statische Lösung bei Norbert Nußbaum: „Weniger ist mehr“? Überlegungen zur Architektur von Hl. Geist in Landshut, in Erwin Emmerling, Detlef Knipping, Franz Niehoff (Hgg.): Das Westportal der Heiliggeistkirche in Landshut. Ein Symposium zur Geschichte und Farbigkeit des spätgotischen Figurenportals (vom 21. bis 23. September 1997, Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmal- pflege 106), München 2001, S. 25–43, hier S. 35. Dabei fällt beiläufig der Hinweis auf einen „verherrschten Lichteinfall“ durch die „verkürzten Außendimensionen der Pfeiler“.
 - 9 Leonhard Emmerling: Gotik und Renaissance in der Pfalz, Landau 1994, S. 365.
 - 10 Die Tabellen 1 bis 4 beruhen auf eigenen Erhebungen. Für Tabelle 1 ist ein Raum zugrunde gelegt, der die pfälzischen Gebiete am Oberrhein umfasst, ergänzt um weitere Gebiete der heutigen Metropolregion Rhein-Neckar. Zur Diskussion eines pfälzischen Kunstraums am Oberrhein siehe Seeliger-Zeiss: Pfalzgrafschaft als Kunstlandschaft (wie Anm. 4), S. 127. Zur Dekonstruktion des Kunstlandschaftsbegriffs siehe Heinz Krieg: Zur Geschichte des Begriffs ‚Historische Landschaft‘ und der Landschaftsbezeichnung ‚Oberrhein‘, in Peter Kurmann, Thomas Zotz (Hgg.): Landschaft – Kunstlandschaft? Der Oberrhein im späten Mittelalter (Forschungen und Vorträge 68), Ostfildern 2008, S. 31–64.
 - 11 Arnt Cobbers: Der Hallenumgangschor. Eine spätmittelalterliche Bauform, phil. Diss. Berlin 1999, S. 13.
 - 12 Zahn: Heiliggeistkirche (wie Anm. 2), S. XI.
 - 13 Seeliger-Zeiss: Pfalzgrafschaft als Kunstlandschaft (wie Anm. 4), S. 127.
 - 14 Arnt Cobbers: Der Chor der Heidelberger Heiliggeistkirche. Ein unterbewerteter Königsbau, in Xenia Riemann u.a. (Hgg.): Dauer und Wechsel, FS Harald Hammer-Schenk, Berlin 2004, S. 17–32, hier S. 17.
 - 15 Hans-Joachim Kunst: Die Entstehung des Hallenumgangschores. Der Domchor zu Verden an der Aller und seine Stellung in der gotischen Architektur, in Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 18, 1969, S. 1–104, hier S. 99.
 - 16 Seeliger-Zeiss: Pfalzgrafschaft als Kunstlandschaft (wie Anm. 4), S. 139.
 - 17 Zu nennen sind neben den nicht wirklich relevanten basilikalischen Beispielen die Kreuzkirche in Schwäbisch Gmünd, St. Lambrecht in der Steiermark, die Zisterzienserkirche Zwettl in Niederösterreich und die Bozener Pfarrkirche St. Maria; siehe Zahn: Heiliggeistkirche (wie Anm. 2), S. 108–133.
 - 18 Zahn: Heiliggeistkirche (wie Anm. 2), S. 127; siehe auch Seeliger-Zeiss: Kirchenbaukunst (wie Anm. 4) S. 211.
 - 19 Siehe Edmund Theil: Der Dom zu Bozen (Laurin-Kunsthführer 33), Bozen 1988, S. 37f.
 - 20 Zahn: Heiliggeistkirche (wie Anm. 2), S. 121.
 - 21 Seeliger-Zeiss: Kirchenbaukunst (wie Anm. 4) S. 211.
 - 22 Siehe Andreas Peiter: Die Stiftskirche Unserer Lieben Frau und St. Ägidien in Neustadt a. d. Weinstraße (Studies in European Culture 4), Mainz 2005, S. 45.

- 23 Der Naumburger Ostchor stammt aus der Mitte des 14. Jahrhunderts; auch er hat eine „gesperrte Mitte“, allerdings steht der mittlere Strebepfeiler im Unterschied zu Heidelberg in einem Winkel des gleichzahligen Chorpolygon. Zum Amberger Maßwerk und seiner durchweg vorbildgetreuen Erneuerung im 19. Jahrhundert siehe Nicola Damrich: Die Kirche St. Martin in Amberg/Oberpfalz (Schriften aus dem Institut für Kunstgeschichte der Universität München 5), München 1985, S. 28f.
- 24 Zahn: Heiliggeistkirche (wie Anm. 2), S. 126.
- 25 Seeliger-Zeiss: Pfalzgrafschaft als Kunstlandschaft (wie Anm. 4), S. 143.
- 26 Thomas Flum: Der spätgotische Chor des Freiburger Münsters. Baugeschichte und Baugestalt (Neue Forschungen zur Deutschen Kunst 5), Berlin 2001, S. 102.
- 27 August Prokop: Die Markgrafschaft Mähren in kunstgeschichtlicher Beziehung. Grundzüge einer Kunstgeschichte dieses Landes mit besonderer Berücksichtigung der Baukunst, Bd. 2 Das Zeitalter der gotischen Kunst, Wien 1904, S. 435.
- 28 Zahn: Heiliggeistkirche (wie Anm. 2), S. 121.
- 29 Seeliger-Zeiss: Kirchenbaukunst (wie Anm. 4) S. 211.
- 30 Bertold Bretholz: Die Pfarrkirche zu St. Jakob in Brünn, Brünn 1901, S. 63, siehe auch S. 78f.; ders.: Geschichte der Stadt Brünn. Bd. 1 Bis 1411, Brünn 1911, S. 411; ders. (postum): Brünn. Geschichte und Kultur, Brünn 1938, S. 137.
- 31 Cobbers: Heiliggeistkirche (wie Anm. 14); Mathias Köhler: Heiliggeistkirche Heidelberg (Schnell-Kunstführer 1184), Regensburg 2006; Hans Gercke: Kirchen in Heidelberg (Große Kunstführer 258), Regensburg 2011, S. 36–44.
- 32 Ernst Götz u.a.: München und Oberbayern (Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bayern IV), Darmstadt 1990, S. 314.
- 33 Rudolf Guby: Die Kunstdenkmäler des oberösterreichischen Innviertels, Wien 1921, S. 22f.
- 34 Cobbers: Hallenumgangschor (wie Anm. 11), S. 23.
- 35 Siehe auch Günter Brucher (Hg.): Gotik (Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich 2), München u.a. 2000, S. 260f. und 264–267.
- 36 Fritz Wochnik: Die Umgangschöre an von Wittelsbacher Herzögen geförderten Kirchenbauten, in Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst und Berichte zur kirchlichen Denkmalpflege im Erzbistum München und Freising 20, 1998, S. 39–55, 250–255.
- 37 Ulrike Gentz: Der Hallenumgangschor in der städtischen Backsteinarchitektur Mitteleuropas 1350–1500. Eine kunstgeographisch vergleichende Studie (Studien zur Backsteinarchitektur 6), Berlin 2003.
- 38 Alkmar von Ledebur: Der Chormittelpfeiler zur Genese eines Architekturmotives des Hanns von Burghausen, phil. Diss., Nürnberg 1977.
- 39 Wochnik: Umgangschöre (wie Anm. 36) kennt weder Liebfrauen, Straubing, noch Heiliggeist, München; Gentz übergeht Straubing und widmet der Heiliggeistkirche in München nur eine Fußnote (Gentz: Hallenumgangschor, wie Anm. 37, S. 395, Anm. 902).
- 40 Felix Mader (Hg.): Die Kunstdenkmäler von Bayern, Bd. VI Stadt Straubing, München 1921, S. 180–182. Zu den Sandtnerischen Modellen siehe Alexander Freiherr von Reitzenstein: Die alte bairische Stadt in den Modellen des Drechslermeisters Jakob Sandtner, gefertigt in den Jahren 1568–1574 im Auftrag Herzog Albrechts V. von Bayern, München 1967, S. 22.
- 41 Alfons Huber, Hermann Reidel: Ehemalige Jesuitenkirche Straubing (Schnell-Kunstführer 1197), Regensburg 2002, S. 2.
- 42 Diese Aussage fußt auf einer Durchsicht der Literatur zu zweischiffigen Kirchenbauten: Lambert von Fisenne: Zweischiffige Kirchen, Zeitschrift für christliche Kunst. 6, 1893, Sp. 161–172; 13, 1900, Sp. 243–252; Paul Schotes: Spätgotische Einstützenkirchen und zweischiffige Hallenkirchen im Rheinland, Diss. Aachen 1970, Norbert Nußbaum: Die Braunauer Bürgerospitalkirche und die spätgotischen Dreistützenbauten in Bayern und Österreich. Ein raumbildnerisches Experiment des 15. Jahrhunderts, phil. Diss., Köln 1982, jeweils mit zahlreichen Grundrissen.
- 43 Ledeburs Untersuchung der Vorläufer des Chormittelpfeilers kennt die Straubinger Liebfrauenkirche nicht (Ledebur: Chormittelpfeiler, wie Anm. 38). Nur dem gründlichen Blick Büchners ist die gotische Vorgeschichte der Straubinger Jesuitenkirche nicht entgangen (Joachim Büchner: Die spätgotische Wandpfeilerkirche Bayerns und Österreichs, Nürnberg 1964). Dort findet sich auch ein Hinweis auf die Beziehung zur Landshuter Heiliggeistkirche (S. 35).

- 44 Emanuel Braun: Die mittelalterlichen Spitalkirchen in Altbayern. Studien zur Typologie und zum Verhältnis von Bauaufgabe und Architektur, Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst 13, 1983, S. 167–170.
- 45 Gerda Möhler: Wallfahrten zum Heiligen Berg, in Karl Bosl u.a. (Hgg.): *Andechs. Der Heilige Berg. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart*, München 1993, S. 119–133, hier S. 121.
- 46 Eine Kurzbiografie, die auch die Zeit vor Ruprechts Regierungsantritt einschließt, bringen Hans und Marga Rall: *Die Wittelsbacher. Von Otto I. bis Elisabeth I.*, Wien 1994, S. 190–194. Zu seiner späteren Zeit als König siehe Alois Gerlich: *Pfalzgraf Ruprechts III. Weg zum Königtum*, in Volker Rödel (Red.): *Mittelalter. Der Griff nach der Krone. Die Pfalzgrafschaft bei Rhein im Mittelalter. Begleitpublikation zur Ausstellung der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württembergs und des Generallandesarchivs Karlsruhe (Schätze aus unseren Schlössern 4)*, Regensburg 2000, S. 37–52; Bernd Schneidmüller: *Ruprecht 1410–2010. Der König aus Heidelberg*, in HJG 15, 2011, S. 51–65.
- 47 Erwin Herrmann: Stadtgrundriß und Stadtbild als Quellen der Stadtgeschichte, in Karl-Otto Ambronn u.a. (Hgg.): *Amberg 1034–1984. Aus tausend Jahren Stadtgeschichte. Ausstellungskatalog*, Amberg 1984, S. 349–364, hier S. 351f.
- 48 Matthias Conrad: Die Amberger Stadtbefestigung im Spätmittelalter, in *Der Eisengau* 21, 2003, S. 4–61, hier S. 6.
- 49 Gabriele Speckels: 900 Jahre St. Georg Amberg. Die wechselvolle Geschichte von Kirche und Pfarrei, hg. von der Pfarrei St. Georg, Amberg 1994, S. 18.
- 50 Karl Hof: Die Stadtpfarrkirche St. Georg in Amberg, Oberpfalz, Bistum Regensburg (Kunsthörer 615), München 1955, S. 5.
- 51 Hans Jungwirth, Karl Mayr, Otto Schmidt: *Kennen Sie Amberg*, 3. Aufl., Amberg ca. 1992, S. 117.
- 52 1369 bewilligte Pfalzgraf Ruprecht II. eine Predigerstelle an St. Georg, alle weiteren Stiftungen kamen aus dem Bürgertum; siehe Blößner: *Geschichte der Georgskirche (Malteserkirche) in Amberg, Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg* 50, 1898, S. 257–319, hier S. 272–275.
- 53 Elisabeth Vogl: Die romanischen Vorgängerbauten im Bereich des Klösterls zu Amberg, in *Das archäologische Jahr in Bayern* 1988, S. 144–146, hier S. 146.
- 54 Die Amberger Stadtarchäologie hat übersehen, dass die Baumaßnahme von 1409 – jedenfalls in Bezug auf die Fundamentsicherung des Klösterls – aktenkundig ist; siehe Otto Schmidt: *Ambergs Martinsturm*, in *Der Eisengau* 17, 2001, S. 5–82, hier S. 8.
- 55 Heinz-Dieter Heimann: Hausordnung und Staatsbildung. Innerdynastische Konflikte als Wirkungsfaktoren der Herrschaftsverfestigung bei den wittelsbachischen Rheinpfalzgrafen und den Herzögen von Bayern. Ein Beitrag zum Normenwandel in der Krise des Spätmittelalters (Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte NF 16), Paderborn u.a. 1993, S. 280.
- 56 Siehe Dieter Dörner: *Juden in Amberg – Juden in Bayern*, Pressath 2003, S. 26–37; zuletzt sehr knapp Dieter Dörner: *Juden in Amberg. Vom Mittelalter zur Neuzeit*, in Elisabeth Vogl (Red.): *1034 – Amberg 975 Jahre – 2009. Eine Stadt im Zentrum des historischen Nordgaus. Festschrift zum 38. Bayerischen Nordgautag in Amberg*, Amberg 2009, S. 89–93, hier S. 89.
- 57 Siehe Hans-Josef Ziwes: *Die Juden im mittelalterlichen Heidelberg*, in Peter Blum (Hg.): *Geschichte der Juden in Heidelberg*, Heidelberg 1996 (Buchreihe der Stadt Heidelberg 6), S. 15–41, hier S. 37. Siehe auch Jochen Goetze: *Die Häuser der 1390 aus Heidelberg vertriebenen Juden*, im vorliegenden Band S. 13ff.
- 58 Otto Schmidt, ein hervorragender Kenner der Amberger Ratsakten, bestand im Gespräch mit mir am 24.2.2012 darauf, dass die Häuser der Amberger Juden 1390 nicht enteignet, sondern zuvor regulär verkauft wurden, und dass es auch noch 1395 jüdisches Eigentum in Amberg gegeben habe. An der sofortigen Enteignung des jüdischen Gemeindeeigentums wie der Synagoge durch den Landesherrn kann es dennoch keinen Zweifel geben.
- 59 Dörner: *Juden in Amberg* (wie Anm. 56), S. 31.
- 60 Karl-Otto Ambronn u.a. (Hgg.): *Amberg 1034–1984. Aus tausend Jahren Stadtgeschichte. Ausstellungskatalog*, Amberg 1984, Nr. 28, S. 437f. Siehe auch schon Felix Mader: *Stadt Amberg (Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern 2, 16)*, München 1919, S. 25. Der Wortlaut der Urkunde ist abgedruckt bei Thorsten Huthwelker: *Tod und Grablege der Pfalzgrafen bei Rhein im Spätmittelalter 1327–1508 (Heidelberger Veröffentlichungen zur Landesgeschichte und Landeskunde 14)*, phil. Diss., Heidelberg 2009, S. 251f.

- 61 Otto Schmidt: Stifter der Verkündigungsgruppe entdeckt, *Amberger Zeitung* 1982 (das Tagesdatum nicht ermittelt); gegen Mader: *Stadt Amberg* (wie Anm. 60), der den Bau in die weitere 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts einordnet (S. 25). Jürgen Fabian würdigt in seiner Dissertation die Amberger Frauenkirche als frühen Hallenbau und datiert ihre Fertigstellung aus stilistischen Gründen auf „um oder nur wenig später als 1400“, siehe Jürgen Fabian: *Der Dom zu Eichstätt* (Manuskripte zur Kunstwissenschaft 19), phil. Diss., Worms 1989, S. 113.
- 62 Jungwirth u.a.: *Kennen Sie Amberg* (wie Anm. 51), S. 109, 111.
- 63 Hans und Marga Rall: *Die Wittelsbacher. Von Otto I. bis Elisabeth I.*, Wien 1994, S. 186.
- 64 Heimann: *Hausordnung* (wie Anm. 55), S. 247.
- 65 Wolfgang Seidenspinner, Manfred Benner: *Heidelberg*, hg. vom Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege; in Verbindung mit dem Regierungspräsidium Karlsruhe, Referat 25, und von der Stadt Heidelberg (Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg 32), Esslingen 2006, Bd. 2, Karte 5, II, Bodeneingriffe (Altstadt); Bd. 1, S. 71.
- 66 Siehe Hans-Martin Mumm: *Die Heidelberg-Skizze im Nachlass Domenico Martinellis*. Ein Plan von 1698/99 zur Erfassung angestrebter Baufluchtenregulierungen, in *HfJG* 16, 2012, S. 179–187, hier S. 183f.
- 67 Cobbers: *Heiliggeistkirche* (wie Anm. 14), S. 20.
- 68 Zuletzt ebd., S. 17.
- 69 Huthwelker: *Grablege* (wie Anm. 60), S. 102.
- 70 Zum Zusammenhang zwischen Baufortschritt und Mitteleinsatz siehe Conrad: *Kirchenbau im Mittelalter* (wie Anm. 6), S. 44f.
- 71 Seeliger-Zeiss: *Pfalzgrafschaft als Kunstlandschaft* (wie Anm. 4), S. 139.
- 72 Huthwelker: *Grablege* (wie Anm. 60), S. 103.
- 73 Wolfgang von Moers-Messmer: *Heidelberg und seine Kurfürsten. Die große Zeit der Geschichte Heidelbergs als Haupt- und Residenzstadt der Kurpfalz, Ubstadt-Weiher* 2001, S. 19.
- 74 Zahn: *Heiliggeistkirche* (wie Anm. 2), S. 31f.
- 75 Seeliger-Zeiss: *Pfalzgrafschaft als Kunstlandschaft* (wie Anm. 4), S. 144.
- 76 Jochen Goetze: *Der links-gerichtete Adler im Chor der Heiliggeistkirche in Heidelberg*, in *Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt* 15, 2011, S. 161–167. In Ergänzung zu Goetzes Befund lässt sich beobachten, dass ein seitenverkehrter Adler auch aus Gründen der Symmetrie auftreten kann, etwa wenn Landes- und Stadtwappen nebeneinander abgebildet werden wie am spätgotischen Lettner der Stendaler Marienkirche (Martina Sünder-Gaß: *St. Marien in Stendal* (Steko-Kunstführer 35), Wettin 2010, S. 10f., 20f.).
- 77 Zum Todesdatum siehe Huthwelker: *Grablege* (wie Anm. 60), S. 97.
- 78 Zahn: *Heiliggeistkirche* (wie Anm. 2), S. 133.
- 79 Zur Speyrer Domsakristei siehe Bernhard Hermann Röttger (Bearb.): *Die Kunstdenkmäler der Pfalz. Stadt und Bezirksamt Speyer* (Die Kunstdenkmäler von Bayern IV, 3), München 1934, S. 385–390, bes. S. 385, Grundrisse finden sich auf den Tafeln I und II. Die bayerisch-pfälzische Denkmalpflege wagt keinen Blick über den Rhein und stellt keine Beziehung nach Heidelberg her. Friedhelm Wilhelm Fischer urteilt 1962, dass die Speyrer Sakristei nur „ein genialer Mann“ entworfen haben kann und schreibt sie ohne jede urkundliche oder biografische Beweisführung dem Frankfurter Architekten Madern Gerthener zu (Friedrich Wilhelm Fischer: *Die spätgotische Kirchenbaukunst am Mittelrhein 1410–1520*, Heidelberg 1962, S. 60).
- 80 Gegen Huthwelker: *Grablege* (wie Anm. 69), S. 92f.
- 81 Zit. n. Johannes Laschinger (Bearb.): *Denkmäler des Amberger Stadtrechts 1. 1034–1450* (Bayerische Rechtsquellen 3), München 1994, Urkunde Nr. 69, Heidelberg, 16.6.1404, S. 82.
- 82 Kaspar Hirschbeck: *Kath. Stadtpfarrkirche St. Johannes, Neumarkt* (Schnell Kunstführer 1658), München u.a. 1987, S. 4.
- 83 Simon Federhofer: *Herrschaftsbildung im Raum Neumarkt vom 12. bis 17. Jahrhundert* (Neumarkter Historische Beiträge 2), Neumarkt 1999, S. 131.
- 84 Friedrich Hermann Hofmann, Felix Mader: *Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz und Regensburg. Stadt und Bezirksamt Neumarkt* (Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern 2, 17), München 1909, S. 19; zur Bauinschrift „1404“ am Chor siehe ebd. S. 12.
- 85 Hirschbeck: *St. Johannes* (wie Anm. 82), S. 20.
- 86 Winfried Dotzauer: *Geschichte des Nahe-Hunsrück-Raumes von den Anfängen bis zur Französischen Revolution*, Stuttgart 2001, S. 251f.

- 87 Zu Meisenheim und Zweibrücken siehe Emmerling: *Gotik und Renaissance in der Pfalz* (wie Anm. 9), S. 188, 336; zu Simmern siehe Hermann Brucker: *Simmern im Hunsrück* (Rheinische Kunststätten 95), Köln ²1983, S. 5.
- 88 Günther Wüst: *Pfalz-Mosbach (1410–1499). Geschichte einer pfälzischen Seitenlinie des 15. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Territorialpolitik*, phil. Diss. Heidelberg, Bamberg 1976, S. 28.
- 89 Konrad Krimm, Hans Schadeck (Hgg.): *Mosbacher Urkundenbuch. Stadt und Stift im Mittelalter* (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg), Elztal-Dallau 1986, Nr. 266, S. 163f.
- 90 Rainer Koepeke: *600 Jahre Turm der Stiftskirche St. Juliana in Mosbach*, in *Mosbacher Jahreshefte* 21, 2011, S. 30–51, hier S. 37.
- 91 Albrecht Ernst: *Zwei Konfessionen unter einem Dach. Zur Geschichte der Stiftskirche St. Juliana in Mosbach*, in Werner Messner (Red.): *Die ehemalige Stiftskirche St. Juliana in Mosbach. Festschrift aus Anlass der Renovierung des kath. Teils in den Jahren 2000 bis 2002*, hg. von der Pfarrgemeinde St. Cäcilia in Mosbach, Mosbach 2002, S. 43–67, hier S. 47.
- 92 Otto Schmidt: *Die Basilika St. Martin*, in Karl-Otto Ambrohn u.a. (Hgg.): *Amberg 1034–1984. Aus tausend Jahren Stadtgeschichte. Ausstellungskatalog*, Amberg 1984, S. 365–378, hier S. 366f.
- 93 Ebd. S. 368.
- 94 Damrich: *St. Martin in Amberg* (wie Anm. 23), S. 6.
- 95 Ebd. S. 145.
- 96 Rainer Alexander Gimmel: *Das Tumbengrabmal für den Pfalzgrafen bei Rhein und Herzog von Bayern Rupert, genannt Pipan, in der Pfarrkirche St. Martin in Amberg*, *Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg* 146, 2006, S. 279–320, hier S. 301; siehe auch ders.: *Ewiges Herzogsamt – vergängliches Erdenleben. Das Grabmal Herzog Albrechts II. von Straubing-Holland in der Straubinger Karmelitenkirche*, in Alfons Huber, Johannes Prammer (Hgg.): *650 Jahre Herzogtum Niederbayern-Straubing-Holland. Vortragsreihe, Straubing 2005*, S. 277–319.
- 97 Johannes Mötsch (Bearb.): *Regesten des Archivs der Grafen von Sponheim 1065–1437. Teil 3 1400–1425* (Regesten Nr. 1515–2992) (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz 43), Koblenz 1989, S. 87f., Nr. 3209.
- 98 Mötsch: *Regesten* (wie Anm. 97), S. 349, Nr. 3806.
- 99 Edith Ruser, Herbert Dellwing (Bearb.): *Kreis Bad Kreuznach. Stadt Bad Kreuznach* (Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz 5.1), Düsseldorf 1987, S. 42.
- 100 Walther Zimmermann (Bearb.): *Die Kunstdenkmäler des Kreises Kreuznach* (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 18, 1), Düsseldorf 1935, S. 72.
- 101 Mötsch: *Regesten* (wie Anm. 97), S. 363–366, 368–371, Nr. 3833, 3839.
- 102 Zit. n. Zahn: *Heiliggeistkirche* (wie Anm. 2), S. 71.
- 103 Wochnik: *Umgangschöre an Wittelsbacher Kirchenbauten* (wie Anm. 36) geht merkwürdigerweise auf die Ereignisse von 1392 und ihre baulichen Folgen überhaupt nicht ein.
- 104 Gentz: *Hallenumgangschor* (wie Anm. 37), S. 322.
- 105 Brucher: *Gotik* (wie Anm. 35), S. 297. Ledebur: *Chormittelpfeiler* (wie Anm. 38) lässt den Pischelsdorfer Chor erst 1397 entstehen, S. 69.
- 106 Felix Mader (Hg.): *Die Kunstdenkmäler von Bayern, Bd. VI Stadt Straubing*, München 1921, S. 17.
- 107 Volker Liedke: *Hanns Purghauser, genannt Meister Hanns von Purghausen, sein Neffe Hans Stethaimer und sein Sohn Stefan Purghauser. Die drei Baumeister an St. Martin in Landshut*, in *Ars Bavarica* 35/36, 1984, S. 1–70, hier S. 11; siehe auch Harriet Brinkmöller: *Die Raumauffassung des Meisters Hans von Burghausen in seinen Hauptwerken*, phil. Diss., Bochum 1985, S. 93; und Cobbers: *Hallenumgangschöre* (wie Anm. 11), S. 194.
- 108 Hermann Reidel, Alfons Huber: *Straubing St. Jakob* (Schnell Kunstführer 870), Regensburg 71995, S. 4; Rolf Dieter Kimberger, Günther Knesch: *Bau-Geschichten zu St. Jakob*, hg. vom Kirchenbauförderverein Basilika St. Jakob, Bd. 1, Straubing 1998, S. 4. Gentz: *Hallenumgangschor* (wie Anm. 37) bietet zwei Datierungen: „um 1395“ (S. 374) und „etwa 1400“ (S. 399).
- 109 Siehe Dorit-Maria Krenn: *Städte und Märkte „des lands in nidern bairn“*, in Dorit-Maria Krenn, Joachim Wild (Hgg.): *„fürste in der ferne“*. Das Herzogtum Niederbayern-Straubing-Holland 1353–1425 (Hefte zur bayerischen Geschichte und Kultur 28), Augsburg 2003, S. 24–33, hier S. 32f.

- 110 Adalbert Deckert O. Carm.: Karmelitenkirche Straubing (Schnell-Kunstführer 885), München u.a. 1968, S. 2.
- 111 Franz Fuchs: Ulrich und Hans Kastenmayr. Straubinger Bürger im Dienst des Herzogtums Straubing-Holland, in Alfons Huber, Johannes Prammer (Hgg.): 650 Jahre Herzogtum Niederbayern-Straubing-Holland. Vortragsreihe, Straubing 2005, S. 127–172, hier S. 136.
- 112 Volker Liedke: Zur Baugeschichte der kath. Stadtpfarr- und Stiftskirche St. Martin und Kastulus sowie der Spitalkirche Heiliggeist in Landshut, in *Ars Bavarica* 39/40, 1986, S. 1–98, hier S. 77.
- 113 Ledebur: Chormittelpfeiler (wie Anm. 38), S. 72.
- 114 Gentz: Hallenumgangschor (wie Anm. 37), S. 374.
- 115 Zit. n. Mader: Kunstdenkmäler Straubing (wie Anm. 106), S. 17.
- 116 Zur Vormundschaftszeit Heinrichs XVI. siehe zuletzt Karin Kaltwasser: Herzog und Adel in Bayern-Landshut unter Heinrich XVI. dem Reichen (1393–1450), phil. Diss., Regensburg 2004, <http://epub.uni-regensburg.de/10223/1/Dissertation.pdf> (2012-05-21), S. 28–88; siehe auch Bernhard Glasauer: Herzog Heinrich XVI. (1393–1550) der Reiche von Bayern-Landshut. Territorialpolitik zwischen Dynastie und Reich (Münchner Beiträge zur Geschichtswissenschaft 5), phil. Diss., München 2009, S. 58–72.
- 117 Glasauer: Herzog Heinrich (wie Anm. 116), S. 69.
- 118 Zit. n. Kaltwasser: Herzog und Adel (wie Anm. 116), S. 7.
- 119 Zum Wiederaufbau von St. Jodok nach 1405 siehe Felix Mader: Stadt Landshut (Die Kulturdenkmäler von Bayern 4, 16), München 1927, S. 101–142, hier S. 102; Alfred Rössler: Auf dem Weg zu Gott, auf dem Weg mit Gott. Eine Führung durch St. Jodok in Landshut (Spirituelle Kirchenführer 1), Regensburg 2000, S. 8 und 30.
- 120 Zur Heiliggeistkirche siehe Mader: Landshut (wie Anm. 119), S. 176–193; Georg Spitzlberger: Heiliggeist Landshut (Schnell-Kunstführer 964), München u.a. 1991, zu Grundsteinlegung 1407 und Magdalenenkapelle 1411 S. 2f.
- 121 Ein Plan der Grabung bei Max Tewes: Das Landshuter Hl. Geistspital und seine Kirche im Mittelalter. Ein historischer Abriß, in Emmerling u.a. (Hgg.): Das Westportal (wie Anm. 8) S. 19–24, hier S. 21.
- 122 Nußbaum: Hl. Geist in Landshut (wie Anm. 8), S. 26; siehe auch Kaltwasser: Herzog und Adel (wie Anm. 116), S. 127.
- 123 Siehe Kaltwasser: Herzog und Adel (wie Anm. 117), S. 125. Bereits 1996 hatte Hans Emslander in einer verzweigten Argumentation darauf hingewiesen, dass Herzog Heinrich XVI. „ein besonderes Interesse“ am Bau der Heiliggeistkirche zeigte (Hans Emslander: Der Bau der Heiliggeistkirche und die Differenzen Heinrichs des Reichen mit den Landshuter Bürgern, in Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern 122/123, 1996/97, S. 33–51, hier S. 45). Dieser Feststellung ist im Grundsatz unbedingt zuzustimmen, auch wenn ich den Erwägungen Emslanders zur Rolle der Heiliggeistkirche bei den Unruhen von 1408/10 und bei etwaigen reichspolitischen Ambitionen Herzog Heinrichs nicht folgen will.
- 124 Tewes: Hl. Geistspital und seine Kirche (wie Anm. 122), S. 21.
- 125 Zum Tod Herzog Friedrichs siehe Helga Czerny: Der Tod der bayerischen Herzöge im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit 1347–1579. Vorbereitungen – Sterben – Trauerfeierlichkeiten – Grablegen – Memoria (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 146), München 2005, S. 138f.
- 126 Nußbaum: Hl. Geist in Landshut (wie Anm. 8), S. 32.
- 127 Cobbers: Hallenumgangschor (wie Anm. 11), S. 180.
- 128 P. Emmeram Stacheder ofm: Franziskanerkirche Salzburg (Christliche Kunststätten Österreichs 35), Salzburg 122009, S. 4f.
- 129 Siehe Glasauer: Herzog Heinrich (wie Anm. 116), S. 121.
- 130 Ledebur: Chormittelpfeiler (wie Anm. 38), S. 78–84.
- 131 Birgitta Klemenz: Wallfahrtskirche Andechs (Schnell-Kunstführer 394), Regensburg 2008, S. 14.
- 132 Cobbers: Hallenumgangschor (wie Anm. 11), S. 210. Zur ursprünglichen Pfeilerstellung siehe auch Gustav von Bezold, Berthold Riehl: Weilheim, München I und München II (Die Kunst- und Denkmäler des Königreichs Bayern 1, 3), München 1895, ND 1982, S. 848.
- 133 Wochnik: Umgangschöre an Wittelsbacher Kirchenbauten (wie Anm. 36), S. 46.
- 134 Siehe Kaltwasser: Herzog und Adel (wie Anm. 116), S. 172f.

- 135 Gustav von Bezold, Berthold Riehl: Stadt und Bezirksamt Ingolstadt, Bezirksämter Pfaffenhofen, Schrobenhausen, Aichach, Friedberg, Dachau (Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern 1, 1), München 1895, ND 1982, S. 24.
- 136 Czerny: Tod der bayerischen Herzöge (wie Anm. 125), S. 112–134.
- 137 Bezold, Riehl: Ingolstadt (wie Anm. 131), S. 24.
- 138 Siehe Czerny: Tod der bayerischen Herzöge (wie Anm. 125), S. 233, und Peter Pfister: München. Metropolitankirche Zu Unserer Lieben Frau (Schnell-Kunstführer 500), Regensburg 102008, S. 2.
- 139 Zahn: Heiliggeistkirche (wie Anm. 2), S. 133.